

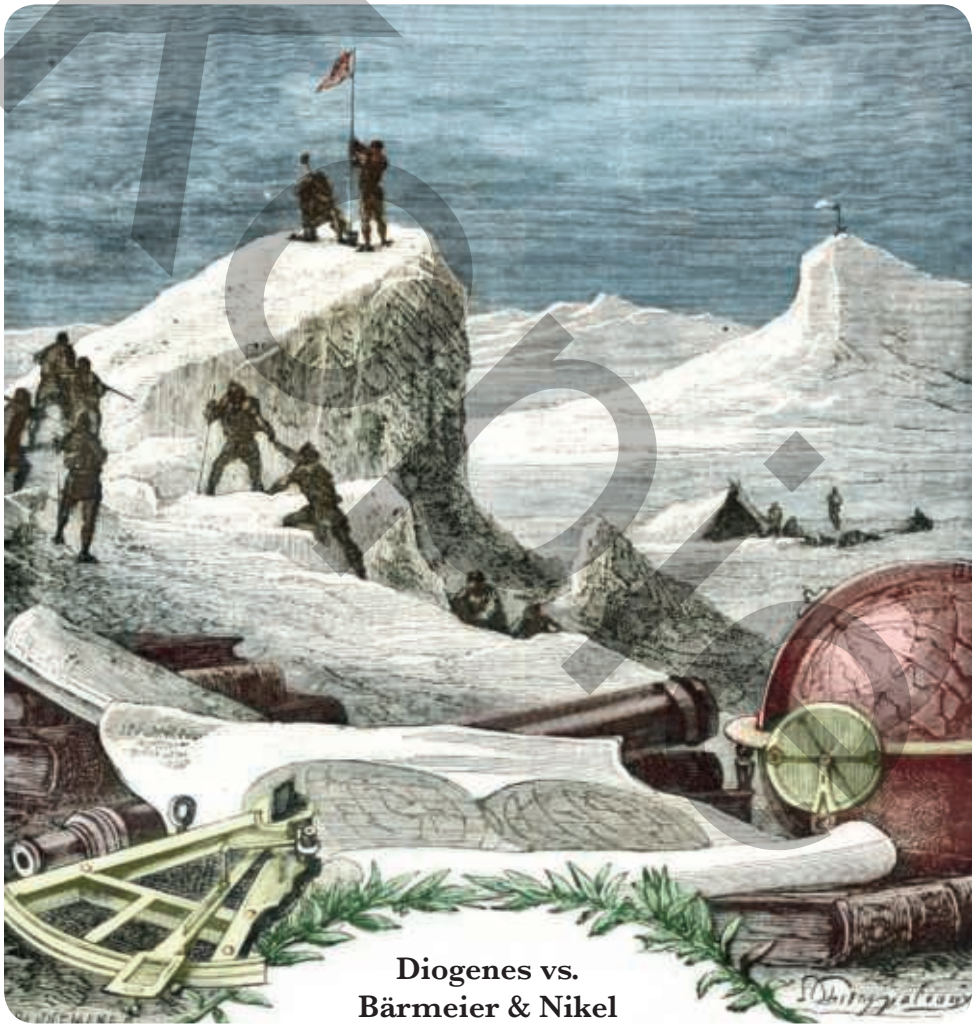
NAUTILUS

ISSN 2865-1091

MOBILIS IN MOBILE

Magazin des Jules-Verne-Clubs

№ 36 * April 2020 * Preis: 5.-€



Diogenes vs.
Bärmeier & Nikel

Jules-Verne-Philatelie +++ Nachruf Olivier Dumas +++ Aktuelles

In dieser Ausgabe:	Seite	
Editorial	2	
Volker Dehs, Bernhard Krauth, Meiko Richert	Der anarchistische Geist der 60er Jahre	4
Meiko Richert	Verne kontra Verne: Die Jules-Verne-Ausgaben der Verlage Diogenes und Bärmeier & Nickel im Spiegel der zeitgenössischen Presse.	12
Meiko Richert	Der Stern des Ostens: Tilly Bergners Übersetzung des Romans <i>Der Südstern</i>	24
Andreas Fehrmann, Bernhard Krauth, Meiko Richert	Spurensuche bei Kapitän Grant	28
Bernhard Krauth	Jules-Verne-Philatelie (II)	29
Volker Dehs	In memoriam Olivier Dumas (1929-2019)	37
Andreas Fehrmann	Zu Besuch bei Onkel Prudent	39
Martin Schulz	Mit Kapitän Stürmer auf der <i>Nautilus</i>	45
Meiko Richert, Martin Schulz	Das Jahrhundert der Zaubereien: Jules Verne's „Zukunftsprognosen“	49
Stefan Marniok	Neuerscheinungen	56
Stefan Marniok	Comic-Besprechung: <i>Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen</i>	59
Matthias Kenter	Auflösung zum Rätsel in der letzten <i>Nautilus</i> : Die Mondromane und Apollo 13	62
	Bildnachweis / Impressum	63
	Galerie	64

Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Jahr nähert sich der Geburtstag des Komponisten Ludwig van Beethoven zum 250. Mal – ein Jubiläum, das in der Öffentlichkeit u.a. mit der Aufführung seiner 10. Sinfonie gewürdigt wird. Der *Zehnten*? Sie haben richtig gelesen, denn neben den bekannten neun Sinfonien hinterließ Beethoven auch Skizzen für ein weiteres großes Werk, dessen erster Satz bereits seit einigen Jahren auf CD vorliegt. Nun wurde die komplette Sinfonie unter

Der anarchistische Geist der 60er Jahre

Volker Dehs, Bernhard Krauth und Meiko Richert im Gespräch

Ein lauschter Abend im Sommer 2019. Als die Redaktion Ende 2017 über mögliche Themen für die kommenden Ausgaben unseres Magazins diskutierte, warf Volker Dehs die Frage auf, ob nicht jemand einen Artikel über die in den sechziger Jahren parallel erschienenen Jules-Verne-Ausgaben bei Diogenes und Bärmeier & Nickel (B&N) schreiben möchte. Gerade letztere ist bei Jules-Verne-Freunden nicht unumstritten, wie wir im gemeinsamen Gespräch wieder einmal feststellen mussten ...

Meiko: Bernhard, du sagtest beim Wikipedia-Treffen in Braunschweig, dass „nur etwa ein Drittel des Romanwerks von Jules Verne seit den 1960er Jahren“ neu übersetzt wurde. Das erscheint mir angesichts der umfangreichen Reihen in den verschiedensten deutschen Verlagen aber etwas knapp bemessen ...

Bernhard: Ich denke, es kann als Tatsache angesehen werden, dass die Reihe der *Voyages Extraordinaires* 64 Titel umfasst, einschließlich der durch Michel Verne überarbeiteten Titel. Dazu kommen noch die geschichtlichen Werke, die ebenfalls schon zeitgenössisch übersetzt wurden.

Zähle ich nach meiner Aussage „Neuübersetzungen seit den 1960er Jahren“ die Titel, dann sind nur 26 *Voyages Extraordinaires* tatsächlich neu übersetzt worden. Diese finden sich in erster Linie in den Ausgaben des Diogenes Verlags. Hierbei ist anzumerken, dass Diogenes bei *Die Kinder des Kapitäns Grant* die Neuübersetzung von 1953 aus dem Verlag Neues Leben verwendet hat¹ – als wahrscheinlich einzige Neuübersetzungen vor 1960 zähle ich diesen Titel aber trotzdem mal mit. Zu den 18 Neuübersetzungen von Diogenes kommen noch 6 Titel (*Die Abenteuer des Kapitäns Hatteras*, *Schwarz-Indien*, *Keraban der Starrkopf*, *Ein Kapitän von 15 Jahren*, *Mathias Sandorf*, *Der Herr der Welt*) des Bücherbundes hinzu, die für deren Ausgabe neu übersetzt oder von einigen wenigen anderen Neuübersetzungen übernommen wurden. Bei den Neuübersetzungen des Fischer-Verlags war nur ein neuer Titel dabei, *Das grüne Leuchten*. Die Übersetzungen bei Artemis & Winkler erweitern die Anzahl der Titel nicht, da deren Titel bereits vorher eine Neuübersetzung bei Diogenes erfahren haben. Auch zähle ich unter dem Begriff „Neuübersetzungen“ nicht die „Erstübersetzungen“, wie sie seit einigen Jahren glücklicherweise hinzugekommen sind.

Meiko: Wenn ich mich nicht verzählt habe, hast du oben 25 Titel genannt. Auf 26 Romane komme ich aber nur, wenn ich den bei Neues Leben er-

schienenen *Südstern* hinzurechne, der ebenfalls eine – wenn auch gekürzte – Neuübersetzung ist.²

Bernhard: Richtig, der *Südstern* gehört auch mit in diese Liste.

Meiko: Und was ist mit den vielen Titeln bei Bärmeier & Nickel bzw. deren Lizenzausgaben bei Fischer?

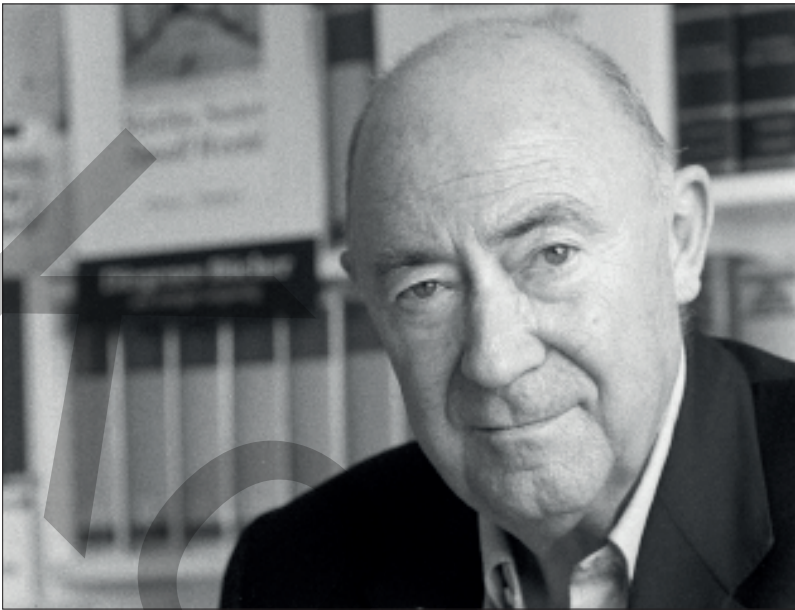
Bernhard: Die in der B&N-Ausgabe vertretenen Titel sind weitaus umfangreicher, hier kann man (Kurzgeschichten abgezogen) sogar 36 Titel zählen, und viele davon, die wiederum nicht anderweitig erschienen sind, sodass hier insgesamt deutlich mehr als ein Drittel des Romanwerks zu zählen ist. Die entscheidende Frage ist, worum es sich bei Bärmeier & Nickel handelt. Um Neuübersetzungen, Übertragungen oder Überarbeitungen älterer Übersetzungen?

B&N selbst schreibt in diesen Ausgaben, die Texte seien neu übersetzt und „eingrichtet“ worden. Wer die Texte gelesen hat und einen Vergleich mit den Originalen anstellt, findet darin außer dem erzählerischen roten Faden eigentlich so ziemlich nichts, was den Originalen ähnelt. Andererseits gibt es wohl einige Stellen, welche Auslassungen und Fehler früherer Übersetzungen korrigieren, was tatsächlich für eine Grundlage der Originale spricht.

Meiko: Gut, dann verstehe ich natürlich, warum du die Anzahl der Neuübersetzungen seit den 1960er Jahren so gering ansetzt. Da stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage: Was ist eigentlich eine Übersetzung bzw. wie nah am Original muss sie sein? Muss man dem Wortlaut des Autors wirklich sklavisch folgen, oder sollte der Übersetzer den Text eher in einer für den aktuellen Leser angemessenen und verständlichen Sprache nachempfinden? Anders gefragt: Darf der Übersetzer davon ausgehen, dass der Leser des 20. bzw. 21. Jahrhunderts über das gleiche kulturelle Niveau wie der Leser des 19. Jahrhunderts verfügt, oder sollte er den Text moderat an den Sprachgebrauch des heutigen Lesers anpassen? Damit hätte ja wahrscheinlich niemand ein Problem gehabt.

¹ Beim Vergleich der DDR-Ausgabe von 1953 mit der Diogenes-Fassung von 1970 sind uns übrigens zahlreiche Unterschiede aufgefallen. Wir nahmen daraufhin eine detaillierte Analyse beider Textfassungen vor. Das Ergebnis dieser Arbeit können Sie in dem Artikel „Spurensuche bei Kapitän Grant“ nachlesen.

² Vgl. den Artikel „Der Stern des Ostens“ in dieser Ausgabe.



Daniel Keel (1930 bis 2011), Gründer des Diogenes-Verlags. Foto: Monica Boirar

Bernhard: Es ist heute sicherlich kaum nachprüfbar, ob die Texte tatsächlich alle neu übersetzt wurden oder ob (auch) auf die alten Übersetzungen zurückgegriffen wurde. Aber im Vergleich zu den französischen Originalen sind die Texte bei B&N derart reduziert und (im Zeitgeist des Veröffentlichungszeitraums) umgeschrieben, dass eben nicht erkennbar ist, ob hier neu übersetzt und danach umgeschrieben und gekürzt wurde oder ob hier auf Grundlage alter Texte (Hartleben oder Weichert) grundlegend überarbeitet wurde.

Meiko: Volker, wie hast du Jules Verne kennengelernt? Wenn ich mich recht entsinne, spielte die Bärmeier & Nickel-Reihe bei deinem Erstkontakt eine gewisse Rolle?

Volker: Ja, abgesehen von den Filmen, habe ich Jules Verne über Bärmeier & Nickel kennengelernt. Nachdem ich mich zwischenzeitlich kräftig darüber aufgeregt habe, mit welcher Chuzpe die Bearbeiter da Anachronismen und Elemente aus der Popkultur haben einfließen lassen, finde ich es jetzt auf seine Weise ganz charmant ... der anarchistische Geist der 60er Jahre. Nur:

mit Verne hat das nicht mehr viel zu tun. In Sachen Bärmeier & Nickel gibt es übrigens einige kluge Rezensionen aus den 1960er Jahren, die die Ausgabe mit der zeitgleich erschienenen Neuübersetzung des Diogenes-Verlags vergleichen.

Meiko: Diese zeitgenössischen Rezensionen halte ich für sehr lesenswert. Bei manchen Autoren – besonders bei Wiegand und Helwig – hatte ich fast das Gefühl, sie versuchten sich irgendwie dafür zu rechtfertigen, dass sie sich mit Jules Verne beschäftigten. Immer wieder fiel in diesem Zusammenhang der Begriff des „Kinderbuchautors“, der vor fünfzig Jahren offenbar noch nicht die gleiche Bedeutung hatte wie heute.

Volker: In der Bewertung der Kinder- und Jugendbuchautoren hat sich in den letzten 40, 50 Jahren in der Tat einiges getan, was aber auch mit neuen Richtungen der Pädagogik zusammenhängen dürfte und der Rolle, die man Kindern in der Gesellschaft und Familie zuweist. In der Einleitung meiner Rowohlt-Monographie 1986 war mir das ja auch einen Aufhänger wert. Ein weites Feld ...

Meiko: Die große Überraschung beim Lesen der damaligen Rezensionen war für mich der *Golem*-Artikel, der die B&N-Ausgabe in einem anderen Licht erscheinen lässt. Der Autorin Hilde Linnert zufolge wäre diese nämlich viel weniger gekürzt, als immer behauptet wird, sondern eher gestrafft und modernisiert?



Auszug aus der Rezension von W. E. Süskind in der Süddeutschen Zeitung, 1967.

Volker: Ich würde das nicht so verallgemeinern, da ja sehr unterschiedliche Übersetzer bei B&N beschäftigt waren. Einige Romane sind mit Sicherheit um mehr als 50% gekürzt. Bei *Von der Erde zum Mond* war ich im Nachhinein überrascht, dass viele Übersetzungsansätze meines Erachtens glücklicher waren als bei Diogenes (habe ich bei meiner eigenen Übersetzung vergleichend festgestellt). Bis dahin hatte ich immer gedacht, die B&N-Bearbeitungen seien leichthin auf Grundlage alter deutscher Übersetzungen (Hartleben oder Weichert) erfolgt. In diesem Fall mitnichten, aber ich glaube, das liegt im Fall jedes Übersetzers anders. Hilde Linnert konnte (für ihre Rezension) nur auf die deutschen Übersetzungen zurückgreifen und mutmaßt mir etwas viel. Dass ein im Original bereits kurzer Roman wie *Von der Erde zum Mond* weniger zusammengestaucht wurde als ein Roman, der im Original zwei- oder dreibändig ist, liegt ja in der Natur der Sache.

Bernhard: Ich persönlich erachte die B&N- respektive Fischer-Lizenzausgaben in Vergleich mit den Originaltexten für derart schlecht, dass ich ihnen das Prädikat „Neuübersetzung“ – selbst wenn sie (möglicherweise) tatsächlich auf solchen beruhen sollten – aberkenne und daher auch nicht zu diesen zähle.³ Wenn man all diesen „wenn“ und „aber“ Rechnung tragen will, dann könnte man bestenfalls von „Neu-Übertragungen“ (entspricht: Nacherzählungen) sprechen, nicht aber von Übersetzungen. Daher sprach ich von „etwa einem Drittel Neuübersetzungen seit den 1960er Jahren“. Es ist also genau zu differenzieren zwischen den verschiedenen Begriffen.

Meiko: Ich denke, der Begriff „Nacherzählung“ hat bei Bärmeier & Nikel wohl durchaus seine Berechtigung. Und obwohl B&N so manche Passage tatsächlich ernsthaft übersetzt/übertragen hat – insgesamt betrachtet ist ihnen das nicht gelungen. Wenn ich mir aber überlege, dass dieser Verlag eigentlich auf Satire spezialisiert war, beschleicht mich das Gefühl, dass das womöglich auch nie beabsichtigt war. Volker sprach es vorhin schon an: „der anarchistische Geist der 60er Jahre“. Letztlich steht der Umgang mit Jules Verne wohl stellvertretend für den auch sonst erfrischend respektlosen Umgang des Verlags mit „gutbürgerlichen“ Werten. Ich glaube jedenfalls nicht, dass es Zufall ist, wenn ein Verlag, der ein Magazin wie *Pardon* herausbringt, sich plötzlich in dieser Form mit Jules Verne beschäftigt.

³ Vgl. die Fußnote 20 im Artikel „Verne kontra Verne“ in dieser Ausgabe. Das dort angeführte Beispiel kann als Beleg dafür dienen, dass es sich bei der Ausgabe von Bärmeier & Nikel nicht – oder nicht ausschließlich – um Neuübersetzungen handelt.



*Die Webseite des Verlegers Hans A. Nikel (1930 bis 2018): www.nikel-art.de.
Zusammen mit Erich Bärmeier gründete er 1954 den Verlag Bärmeier & Nikel.*

Volker: Ein interessanter Gedanke, von dem ich sicher bin, dass er in die Gesamtbewertung einfließen sollte. Für mich selbst waren diese Übersetzungen ja nicht der Anlass, Jules Verne weiter zu lesen, aber auf jeden Fall kein Hindernis, weil mir andere Ausgaben zunächst nicht greifbar waren (als ich 14 war, entdeckte ich dann den Gesamtbestand der Hartleben-Prachtausgabe in der Bremer Uni-Bibliothek, die damals noch ausleihbar war!). Viele der politischen Anspielungen von B&N habe ich damals in meinem zarten Alter noch gar nicht durchschaut, aber es kann durchaus sein, dass es damals für ein bestimmtes Publikum durchaus überlebensfördernd gewirkt hat – für unseren Jules!

Meiko: Also hat die B&N-Ausgabe trotzdem eine gewisse Daseinsberechtigung?

Bernhard: Eine Daseinsberechtigung lässt sich der B&N-Ausgabe sowie den Lizenzausgaben bei Fischer und Weltbild schon deshalb nicht absprechen, weil es sie gibt ... Nein, ernsthafter: Für die 1970er und beginnenden 1980er Jahre waren diese Ausgaben neben Diogenes in Westdeutschland am meisten verbreitet und erhältlich – andere Ausgaben wie etwa vom Arena-Verlag lassen sich da vernachlässigen, und die Ausgaben von Neues Leben aus der DDR waren zwar durch die Lizenzausgaben bei Herder und mit Kontakten „nach drüben“ oder über darauf spezialisierte Buchhandlungen zu bekommen – aber vor allem die Diogenes- und Fischer-Ausgaben konntest du damals in jeder Buchhandlung finden. Da Fischers Bücher dünner und somit auch preiswerter waren, ging der Griff von vielen als erstes dahin.

Durch den locker-flockigen Stil wurde Verne so zur nebenbei zu konsumierenden Unterhaltungsliteratur reduziert. Aber nach so einem Büchlein griff der Reisende in der Bahnhofsbuchhandlung eben eher als nach dem dicken Diogenes.

Meiko: Als 1989 die Mauer bröckelte, war es für mich als Kind der DDR eine echte Herausforderung, die 100 DM Begrüßungsgeld in möglichst viele Bücher umzusetzen. Die Fischer-Taschenbücher kamen mir da gerade recht. Quantität statt Qualität also, nur war mir das damals beim Kauf noch nicht bewusst ...

Bernhard: Letztlich muss man sagen: Dank der B&N-Übertragung und der günstigen Fischer-Lizenzangabe hat Jules Verne in Deutschland überlebt, bis man sich wieder ernsthafter mit ihm befasste. DAS ist die Daseinsberechtigung dieser Ausgaben. Was leider nichts daran ändert, dass der „echte“ Jules Verne in diesen regelrecht freien Übertragungen vollkommen unter die Räder gekommen ist.

Volker: Ja, das denke ich auch, nur dass diese zeitgerechten Bearbeitungen natürlich auch sehr zeitgebunden sind und heutzutage von der jungen Generation überhaupt nicht mehr verstanden würden mit all ihren lustigen Anspielungen. Da sind die Originale tatsächlich zeitloser, wie ich bei meinen eigenen Übersetzungen feststellen konnte. Denn Jules Verne lässt sich ohne Probleme sehr zeitgemäß übersetzen, ohne altertümlich zu wirken, wenn man es nicht drauf ansetzt – z.B. indem man „oncle“ altertümelnd mit „Oheim“ statt „Onkel“ übersetzt. Das Deutsche des 19. Jahrhunderts ist unserem heutigen Sprachgebrauch wesentlich fremder als das (geschriebene) Französische des 19. Jahrhunderts.

Meiko: Ich kenne übrigens einige Leser, deren Kontakt zu Jules Verne sich ausschließlich auf die B&N-Ausgabe bzw. deren Lizenzableger beschränkt. Und daran ist auch gar nichts auszusetzen, denn davon abgesehen, dass sowieso jeder Leser selbst entscheidet, was er liest, kann man auch mit diesen Büchern eine Menge Spaß haben – sei es nun, indem man einfach die flotte Handlung genießt, oder indem man die hohe Kunst des „Korinthenka**ens“ zelebriert und akribische Textvergleiche mit den Originalen anstellt. Übrigens habe ich mir die B&N-Ausgabe kürzlich erst wieder günstig bei Ebay gekauft. Bernhard, besitzt du selbst auch noch einige dieser Bände, oder haben sie bei dir Hausverbot auf Lebenszeit?

Bernhard: Ich habe die B&N-Ausgabe in der Lizenzausgabe von Löwit, also identisch außer dem Herausgeber. Ich habe sie aus zwei Gründen: a) weil ich mir zu meinen Anfängen diese Ausgabe nicht leisten konnte, als ich sie in den Buchhandlungen angeboten sah und b) weil dies eben für viele die „Referenz“ ist. Was heißt das? Viele Leute haben oder kennen eben nur diese Ausgabe und schicken dann eine Frage mit einem Zitat, das ich aber so nirgends finden kann. Meist werde ich dann in dieser Ausgabe fündig. Bestes Beispiel war ein Rätsel in unserer *Nautilus*, wo eine gegebene Antwort eigentlich falsch war – wir diese dann aber gelten ließen, weil sie eben genauso falsch in der B&N-Version nachzulesen war. Daher bewahre ich diese Ausgabe, da sie für viele eine Quelle, also Referenz, darstellt.



„Noch ist Deutschland nicht verloren“ ...
Ein typisches Cover des Satiremagazins Pardon.

Meiko: Was eigentlich nur beweist, wie gründlich es den Autoren bei Bärmeier & Nickel gelungen ist, dieses etwas windschiefe Bild von Jules Verne in Deutschland zu etablieren. Die von B&N vorgenommene „Einrichtung“ der Texte wirkt also noch immer nach.

Bernhard: Das tut sie definitiv!

Meiko: Wenn wir uns nun auf einen Begriff einigen müssten, wie wollen wir diese Ausgabe nennen? Übertragung? Nacherzählung?

Bernhard: Tja, Definitionsfragen ... Nehmen wir den Begriff „Übertragung“ und erweitern ihn um das Wort „frei“: eine „freie Übertragung“. Dies klärt, dass es sich um eine Übertragung von einer Sprache in eine andere Sprache handelt, die aber eben nicht strikt dem Original folgt. Im Falle von B&N würde ich sogar eine weitere Ergänzung setzen: „gekürzte freie Übertragung“. Oder, wie es ein Purist ausdrücken würde: Ein No-Go!

Meiko Richert

Verne kontra Verne

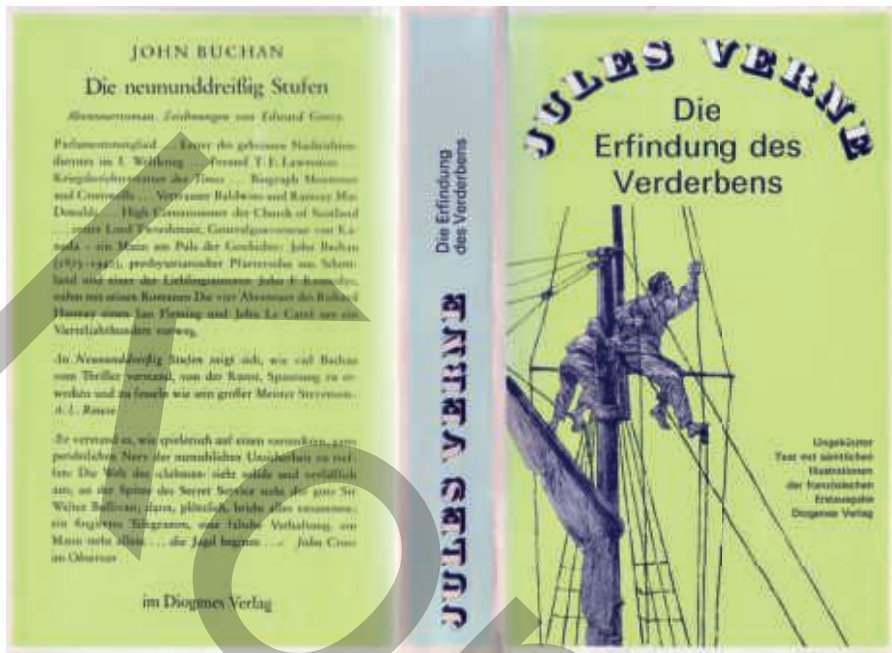
Die Jules-Verne-Ausgaben der Verlage Diogenes und Bärmeier & Nickel im Spiegel der zeitgenössischen Presse.

Deutschland hat Jules Verne immer geliebt. Als der Hartleben-Verlag 1874 mit seiner Reihe *Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen* zum Sturm auf die Herzen ganzer Lesergenerationen blies, war dies nur der Anfang einer fast beispiellosen Erfolgsgeschichte im deutschen Sprachraum, deren Nachhall wir noch heute spüren können. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Hartleben- und Weichert-Übersetzungen allerdings etwas in die Jahre gekommen. Wer beispielsweise Jules Vernes berühmtesten Roman *Reise um die Erde in 80 Tagen* lesen wollte, musste sich erst einmal durch das Dickicht des folgenden Satzungetüms kämpfen:

Im Jahre 1872 wohnte in dem Hause Nummer 7, Saville-Row, Burlington Gardens, – worin Sheridan im Jahre 1814 starb, – Phileas Fogg, Sq., eines der ausgezeichnetsten und hervorragendsten Mitglieder des Reformclubs zu London, der jedoch dem Anschein nach beflissen war nichts zu thun, was Aufsehen erregen konnte.¹

Kein Zweifel: eine neue Übersetzung musste her, wollte man den einstigen Verkaufsschlager Jules Verne auch kommenden Generationen schmackhaft machen. Eine Aufgabe, die sich die Verlage Diogenes (Zürich) und Bärmeier & Nickel (Frankfurt) ab 1966 auf die Fahnen geschrieben hatten.

Um die editorischen Bemühungen dieser beiden Verlage im richtigen Licht betrachten zu können, sollten wir uns die politische Situation der 1960er Jahre in Deutschland vor Augen führen. Die Nachkriegsgeneration war erwachsen geworden und begann, ihren Eltern und Großeltern unangenehme Fragen über deren Rolle während des Ersten und Zweiten Weltkriegs zu stellen. Der von den „Alten“ gelesenen Literatur stand man folglich besonders kritisch gegenüber. Ähnlich gespannt war das Verhältnis der deutschen Literaturkritik bis in die siebziger Jahre zur sogenannten „U“- und „E“-Literatur. Als der bekannte Publizist Karl Heinz Bohrer angesichts des sinkenden Absatzes von Romanen gegenüber Sachbüchern sogar das „Aus“ für die Belletristik prophezeite², reagierte Diogenes-Verleger Daniel Keel öffentlich mit einer flammenden Verteidigungsschrift³. Ganz uneigennützig war dieses Engagement natürlich nicht, denn sein finanziell angeschlagener Verlag hatte sich seit Mitte der sechziger Jahre um die Herausgabe klassischer Abenteu-



Die Erfindung des Verderbens. Gebundene Ausgabe mit Schutzumschlag (Diogenes, 1968)

erromane bemüht. Nun wollte man also das finanzielle Wagnis einer neuen Jules-Verne-Ausgabe eingehen. Kannten und liebten die einen Leser Vernes Romane noch aus ihrer Kindheit, waren sie für manch andere ein längst überholtes Relikt aus vergangenen Zeiten. Wollte ein Buchverlag schwarze Zahlen schreiben, musste er beide Sichtweisen berücksichtigen – und genau an dieser Stelle begannen die Verlage eigene Wege einzuschlagen, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten.

Der 1952 gegründete Diogenes-Verlag hatte sich – nach ersten Gehversuchen mit humoristischen Büchern – bald einen Namen als ernstzunehmender Verlag für gehobene Belletristik gemacht. Im Fokus stand bei Diogenes' Jules-Verne-Edition eine werkgetreue und sorgfältige Neuübersetzung, welche die Kritiker von den literarischen Qualitäten des Franzosen überzeugen sollte. Die auf politische Satire spezialisierten Erich Bärmeier und Hans Nickel verfolgten dagegen einen anderen Ansatz. Für Furore in der deutschen Medienlandschaft sorgte nicht nur das von ihnen herausgegebene Magazin *Pardon*⁴, auch ihr Unternehmen wurde gelegentlich polemisch als „Verlagshaus für Scherz und Sex, Porno und Politik“⁵ bezeichnet. Ihnen ging es laut Verlagsprospekt darum, Jules Verne in moderner Sprache neu zu interpretie-

ren und dabei „verschüttete Motive“ freizulegen⁶ – was sich im Nachhinein jedoch als Vorwand herausstellte, um gesellschaftspolitische Anspielungen, frivole Späße und werkfremde Texteingänge unterbringen zu können. Einem Verlag, dem es immer wieder gelang, das Establishment mit antikapitalistischen Schachzügen⁷ zu schockieren, war eine solch respektlose Neuauflage der Klassiker nun wahrlich zuzutrauen.

Beide Verlage verwirklichten ihr Vorhaben zur gleichen Zeit, und um dem Leser die Qual der Wahl etwas zu erleichtern, sah sich die zeitgenössische Presse zu vergleichenden Besprechungen geradezu gezwungen.⁸ Die dabei von den Rezensenten gezogenen Schlüsse fielen jedoch sehr unterschiedlich aus und sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Pro & Kontra in der zeitgenössischen Presse

Fast alle Kritiken begannen mit einer Würdigung Jules Vernes. Je nach Autor erschien diese nostalgisch verklärt (Süskind⁹), betonte die technische „Weit-sicht“ Jules Vernes (Scheffel¹⁰), sprach dem Franzosen wahlweise jeden literarischen Wert ab (Wiegand¹¹) – oder lobte dessen erzählerische Leistung (Helwig¹²). Waren die Einleitungen zu diesen Rezensionen bereits ein buntes Potpourri verschiedenster Ansichten, setzte sich dieses höchst unterschiedliche Bild auch im Kern der Besprechungen fort. Zunächst einmal hoben sämtliche Kritiker die Unterschiede zwischen den beiden neuen Jules-Verne-Ausgaben hervor, denn sie alle erkannten die teilweise allzu freie Bearbeitung bei Bärmeier & Nickel im Gegensatz zur werkgetreuen Diogenes-Übersetzung. Im Grunde genommen war man sich darüber einig, dass Diogenes die bessere Wahl wäre, wenn man Jules Verne wirklich kennenlernen wollte. Zwar wurde den Schweizer Übersetzungen eine gewisse Holprigkeit des Stils vorgeworfen; davon abgesehen nahm die Auseinandersetzung mit der Frankfurter Ausgabe wesentlich größeren Raum in den Besprechungen ein. Und spätestens an dieser Stelle spaltete sich das Lager der Rezensenten in scharfe Kritiker und Befürworter der Bärmeier & Nickel-Fassungen.

Die Kritiker – allen voran Uwe Nettelbeck – störten sich vor allem an der allzu rigorosen Kürzung der Texte (um bis zu 50%) und an den häufigen Einschüben, literarischen Anspielungen und Witzen, für die es im Original oft keine Entsprechung gab:

Die Ausgabe des Bärmeier & Nickel Verlages trägt den Namen des berühmten Autors nur vor sich her. Im Text bietet sie vor allem die mehr oder meist weniger lustigen Einfälle von Fischer & Baier und Doehle-mann & Wagener und den kürzesten Verne, den es je gab. Diese Bearbei-



Das Layout der Diogenes-Taschenbücher im Wandel der Zeit.

ter haben bei ihrer Einrichtung ganze Arbeit geleistet und die Romane durchweg auf etwa die Hälfte der Originaltexte zusammengestrichen.

Der Roman „Vingt mille lieues sous les mers“ zum Beispiel, der aus siebenundvierzig mit Überschriften versehenen Kapiteln besteht, umfaßt bei Joachim Fischer nur noch dreißig bloß durchnummerierte Kapitel, aus rund sechshundert Seiten sind noch nicht einmal dreihundert geworden. Ein „neues Sprachkleid“ nennt es der Verlag: „Die spannungs- und aktionsgeladenen Romane, der erste Weltentwurf des technischen Zeitalters, gallischer Humor und Ironie in den dramatischen Handlungen und Erfindungen zeigen Jules Verne als einen Klassiker am Beginn der modernen Tatsachenliteratur. Sie haben durch die neue Übertragung vieles an Modernität und Ausdruckskraft gewonnen[.]“ Das Gegenteil trifft zu: Er hat allen Charme verloren. Der wiederentdeckte Klassiker ist nicht wiederzuerkennen. Fischer & Co. haben einen Pardon-Autor aus ihm gemacht.¹³

Wilhelm Emanuel Süskind (nebenbei bemerkt: der Vater des Schriftstellers Patrick Süskind) beklagte in seiner poetischen Besprechung die allzu starke Modernisierung der Texte, die er unter dem Begriff „Grobiansprache“ zusammenfasste (und als Beispiel u.a. die eher harmlose Redewendung „Nur die Ruhe“ anführte; dabei strotzt die Frankfurter Ausgabe von weitaus „gröberen“ Ausdrücken). Dem respektlosen Umgang mit seinem Jugendidol konnte er schließlich nur noch Unverständnis entgegenbringen:

Unter dem Vorwand, Verne sei nur ein Meister der sogenannten Trivialliteratur, der sich für jede neue Verwendung auch neue Retuschen gefallen lassen müsse, hat der Verlag die Romane grundsätzlich „neu eingerichtet“. Mit dem äußeren Effekt, daß er zwei Romane in einem Band unterbringt und doch den gesamten Fiction-Apparat mitteilt, auf den es, wie die Leute glauben, bei der Unterhaltungsliteratur allein ankommt. Mit dem inneren Effekt aber, daß schlechterdings vom Original nur noch ein Skelett übrigbleibt.¹⁴

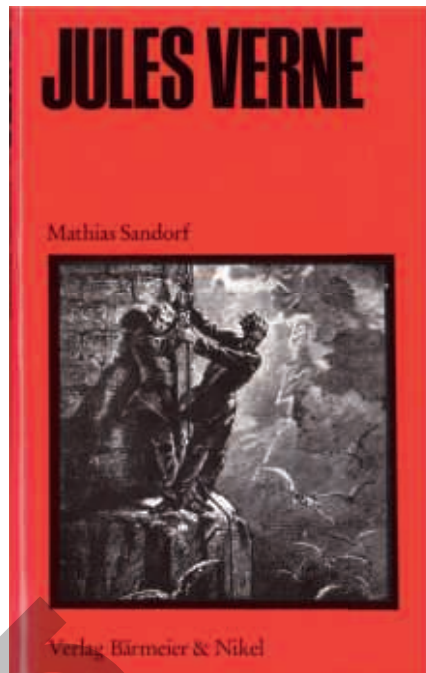
Scharfe Kritik erfuhr die Umarbeitung der Vorlagen auch von Helmut Schefel, der darauf hinwies, dass die Bearbeiter bei aller Mühe um Jules Vernes „verschüttete Motive“ die deutlich an der Oberfläche liegenden Leit motive (wie die Rolle der Elektrizität in *Reise zum Mittelpunkt der Erde*) streckenweise außer Acht ließen und wegekürzten:

Bei der fast mystischen Bedeutung, die Verne gerade dieser neuen Energie beimaß – „Die Elektrizität ist die Seele des Universums“, heißt es im „Karpathenschloß“ –, ist das fatal. Was nützen dann die Berichtigungen mancher Fehler in Vernes Berechnungen oder mancher Irrtümer bei geologischen oder chemischen Angaben; gerade sie sind nicht wesentlich.¹⁵

Eher wohlwollende Kritiken erhielt Bärmeier & Nickel dagegen von Kurt Reis, der sich beinahe bewundernd über die „brillante Zurechtfrisierung“ der Bücher äußerte¹⁶, und von Werner Helwig, der den Roman *Von der Erde zum Mond* gemeinsam mit seinen Söhnen las, die am Ende nicht zu sagen wussten, „welche Ausgabe sie vorziehen würden“¹⁷. Hilde Linnert ging in ihrem Artikel einen deutlichen Schritt weiter, indem sie versuchte, einige der vorangegangenen Kritiken (vor allem Nettelbecks) zu entschärfen und in ein neues Licht zu rücken:

Von „Roman-Torsos“, von „auf die Hälfte zusammengestrichen“ kann keine Rede sein. Ich habe für diese Analyse zwei Verne-Romane, „Von der Erde zum Mond“ und „In 80 Tagen um die Erde“, Absatz für Absatz in beiden Ausgaben parallel gelesen. Unvoreingenommen und genau. Und ich schätze ebenso unvoreingenommen und ehrlich, daß bei B&N im Durchschnitt ein Fünftel des Textes herausgekürzt wurde, in besseren Fällen ein Sechstel, wens ganz arg ist ein Viertel. Nicht mehr und auf keinen Fall die Hälfte, dafür lege ich meine Hand ins Feuer.¹⁸

Die von Nettelbeck monierten Kürzungen lagen Linnert zufolge an dem kleineren Satzspiegel und dem größeren Druckbild bei Diogenes, sowie an einer „strafferen“ Übersetzung bei Bärmeier & Nickel („das hat, bitte sehr, mit Kürzung nichts zu tun“). Auch das Missverhältnis der Kapitelanzahl ließ sich Linnert zufolge mit der Zusammenziehung von Kapiteln erklären, „ohne daß man allein daraus auf unverhältnismäßige Kürzungen schließen dürfte“. Ob es sich bei Linnerts „Straffungen“ (bei der immerhin ganze Absätze der Originaltexte dem Rotstift zum Opfer fielen) wirklich nicht um Kürzungen handelte, darüber darf man geteilter Meinung sein. Ihr war vollkommen klar, dass Diogenes die vollständigere Ausgabe anbot – als flüssiger lesbar gab sie allerdings Bärmeier & Nickel den Vorzug. Dass diese Modernisierung „bis zur Unkenntlichkeit“ auch ihre Grenzen hatte, gab sie schließlich selbst zu, indem sie den Beginn der B&N-Fassung des Romans *Die Geheimnisvolle*



Die 20-bändige Jules-Verne-Ausgabe im Verlag Bärmeier & Nickel. Die gebundenen Bücher erschienen in zehn „Serien“; je zwei Bände erhielten dabei einen gleichfarbigen Schutzumschlag

Insel mit seinem „stakkatoartigen Wechsel von Rede und Gegenrede“ augenzwinkernd mit einem Donald-Duck-Comicstrip verglich. Auch räumte sie „Fremdeinschübe stellenweise bis zu einer Seite“ ein.

Auf einen bereits weiter oben erwähnten, interessanten Aspekt wiesen mehrere Rezensenten hin: dass die Diogenes-Übersetzung gelegentlich „langweilig“ (Linnert), „hölzern“ (Scheffel), „holprig“ (Wiegand) und „unbeholfen“ (Nettelbeck) daherkäme. Uwe Nettelbeck belegte seine Kritik mit einer Gegenüberstellung einer Passage aus dem 10. Kapitel des Romans *Von der Erde zum Mond* in den Übersetzungen von Hartleben, Diogenes und Bärmeier & Nickel:

In der Diogenes-Ausgabe lautet der Absatz: „Jedermann ist bekannt, daß während des Sezessionskrieges sich zur See ein merkwürdiger Wettstreit zwischen Geschoß und Schiff entspann, indem jenes bestimmt war, dieses zu durchbohren,

letzteres sich aber nicht durchbohren lassen wollte. Dies hatte eine radikale Umstellung der Marine in den Staaten der beiden Weltteile zur Folge. Die Kugel und die Eisenplatte rangen mit beispielloser Erbitterung, indem jene an Größe, diese an Dicke in stetem Verhältnis zunahmen. Die mit fürchterlichen Geschützen versehenen Schiffe boten unter dem Schutz ihrer undurchdringlichen Verpanzerung dem feindlichen Feuer Trotz. Die Merrimac, die Monitor, die Ram-Tennessee, die Weckhausen feuerten, gegen die Projektile der anderen gepanzert, enorme Geschosse. Sie fügten anderen zu, was sie nicht wollten, daß man ihnen tue, nach dem unmoralischen Prinzip, auf dem die ganze Kriegskunst beruht.“

Joachim Fischer hat diese Stelle zweifellos am besten übersetzt, wenngleich sie bei ihm bereits im achten Kapitel auftaucht: „Die merkwürdigsten Gefechte lieferten sich während des Sezessionskrieges Panzer und Kanone der Kriegsschiffe. Das Geschöß der Kanone sollte den Panzer durchschlagen, und der Panzer war dazu da, sich nicht durchbohren zu lassen. Die hastige Weiterentwicklung beider Grundsätze führte bekanntlich zur radikalen Umgestaltung der Marine in der Alten und Neuen Welt. Kanone und Panzerplatte kämpften verbissen, die eine wurde immer länger, die andere immer dicker. Zerstörer wie die Merrimac, Monitor, Ramtenesse und Weckhausen schossen mit kolossalen Kugeln, nachdem sie sich gegen die feindlichen Geschosse mit ebenso kolossalen Panzerplatten abgesichert hatten. Sie taten, was sie nicht wollten, daß man es ihnen tue - ein unsittliches Prinzip, auf dem die gesamte Kriegskunst beruht.“⁴⁹

Zwar konnte auch Hilde Linnert ähnliche Beispiele anführen, die von Nettelbeck festgestellte Einschränkung „immer dann, wenn sie [Bärmeier & Nikels Bearbeiter; Anm. d. Autors] sich an den Originaltext halten, übertreffen sie alle anderen Übersetzungen Vernes ins Deutsche“ sollte dabei aber im Auge behalten werden.

Wenn Linnert sich mit ihrer Analyse auf zwei kürzere Verne-Titel beschränkte und entsprechende Schlüsse zog, mögen diese bei der Betrachtung längerer Romane – je nach Übersetzer und Umfang des Buches – vielleicht anders ausgefallen sein.

Bärmeier & Nikels *Goldvulkan* unter der Lupe

Liest man die Bärmeier & Nickel-Fassungen der Romane heute erneut, lassen sich weitere typische Kennzeichen dieser Reihe ausmachen: Anachronismen, Kalauer und Übertreibungen – die ich hier anhand weniger Beispiele aus Lothar Baiers „Übersetzung und Einrichtung“ des Romans *Der Goldvulkan* demonstrieren möchte.

Anachronismen (I) durch Zitate literarischer Werke, die zu Vernes Zeiten noch nicht existierten:

Beispiel Bärmeier & Nickel	Die Textstelle im Original
Auf Seite 116 ist unvermittelt von einem „Landvermesser K.“ – der aus Franz Kafkas Roman <i>Das Schloss</i> (1926) stammt – die Rede.	Keine Entsprechung im Original. Bei Jules Verne heißt der Beamte Major James Walsh.

Anachronismen (II) durch starke Modernisierungen bzw. Integration von Redewendungen des 20. Jahrhunderts:

Beispiel Bärmeier & Nickel	Die Textstelle im Original
Auf S. 92 ist von „Handelsspannen des hiesigen Einzelhandels“ die Rede.	Keine Entsprechung im Original.

Kalauer. Natürlich ist Humor Geschmackssache, nach meinem Empfinden wäre der trocken-ironische O-Ton Jules Vernes allerdings auch ohne ein (in den sechziger Jahren wohl noch wahnsinnig komisches) „Ich will Maier heißen“ witzig genug gewesen:

Beispiel Bärmeier & Nickel	Die Textstelle im Original (Übersetzung MR)
„Was wird hier gespielt, kommst du nun mit oder nicht?“ „Natürlich komme ich mit, und ich will Maier heißen, wenn ich jemals das Gegenteil gesagt habe.“ (S. 160)	„Ist das wirklich wahr, Summy?“, wandte er sich an seinen Vetter. „Du bist entschlossen, mit uns zu kommen?“ „Habe ich denn jemals das Gegenteil behauptet?“, antwortete Summy mit einer solchen Frechheit, dass Ben Raddle sich fassungslos fragte, ob er die endlosen Diskussionen der vorangegangenen Tage nur geträumt hätte. (2. Teil, 3. Kapitel)

Übertreibungen bzw. elegante Übersetzungen witziger Stellen, die am Ende weit übers Ziel hinausschießen (im folgenden Beispiel ist die Übersetzung von Jules Vernes Nonsensgleichung noch sehr gut gelungen; leider

zerstört Lothar Baier den guten Eindruck am Ende durch einen unnötigen Ausfall in die Fäkalsprache – vgl. die von W. E. Süskind kritisierte „Grobiansprache“):

Beispiel Bärmeier & Nickel	Die Textstelle im Original (Übersetzung MR)
<p>„Wenn ich die Rechnung vervollständigen darf“, sagte Summy Skim trocken, „so ergibt sich, daß Edith $\frac{7}{5}$ von $\frac{3}{4}$ des 99sten Teils bekommt. Die Berechnung meines Anteils ist ungleich komplizierter. Man muß dazu die Höhe des Goldvulkans durch die Länge des Polarkreises teilen und den Quotienten mit dem Alter des Scouts multiplizieren, wodurch man eine Exponentialfunktion erhält, aus der die Kubikwurzel²⁰ gezogen werden muß, deren Integritätsring analytisch betrachtet ...“</p> <p>„Hör auf, mir wird schlecht!“, rief Ben Raddle.</p> <p>„Und ihr kotzt mich an“, antwortete Summy Skim und zog sich in die hinterste Ecke zurück. (S. 235)</p>	<p>„Wenn ich richtig rechne“, warf Summy mit todernstem Gesicht ein, „dann ergibt sich aus dieser Aufstellung, dass Miss Ediths Anteil sieben Fünftel von drei Vierteln von achtunddreißig Neunundachtzigsteln beträgt, während sich mein Gewinn aus der Division der Höhe des Goldvulkans durch den Radius des Polarkreises und anschließender Multiplikation mit dem Alter des Scouts errechnet. Man erhält auf diese Weise eine Exponentialgleichung, aus der man die Wurzel zieht, die wiederum einer algebraischen Analyse und der Integral- oder Differentialrechnung unterzogen wird, je nachdem ...“</p> <p>„Deine Witze sind doch geschmacklos“, rief Ben Raddle schroff, während die beiden Cousinen in schallendes Gelächter ausbrachen.</p> <p>„So ein Unsinn!“, seufzte Summy Skim und zog sich mit äußerster Gleichgültigkeit in die hinterste Ecke zurück. (2. Teil, 17. Kapitel)</p>

Was bleibt?

Sowohl Diogenes als auch Bärmeier & Nickel muss man hoch anrechnen, dass sie den Versuch wagten, auch unbekanntere Titel neu zu übersetzen, und nicht nur die bereits zur Genüge bekannten Romane. Die zu günstigen Prei-



Gebundene Ausgabe mit Schutzumschlag (Diogenes, 1970)

sen angebotenen Fischer-Taschenbücher der Bärmeier & Nickel-Fassungen sorgten für eine enorme Verbreitung (und, gestehen wir es ein, anhaltende Beliebtheit) der bearbeiteten Texte, während Leser, die sich ernsthafter mit dem Werk Jules Vernes auseinandersetzen wollten, lieber zu den sorgfältigen Diogenes-Übersetzungen griffen.

Um dem Autor Jules Verne wirklich gerecht zu werden, hat im Vergleich zwischen den beiden Werkausgaben allein die Diogenes-Edition Bestand. Wenn man den Eindruck gewinnt, dass damals wie heute mehr über die Konkurrenzausgabe gesprochen – ja gelästert – wird, dann erscheint das angesichts der hohen Qualität bei Diogenes ein wenig ungerecht. Allerdings bietet Bärmeier & Nickel auch viel mehr Angriffsfläche für Kritik. So problematisch sich deren Ausgabe mit ihren freien Bearbeitungen und Einschüben gestaltete, so wichtig war sie für Jules Vernes Rezeption in Deutschland. Getreu dem Grundsatz, dass unsere heutigen architektonischen Sünden die Archäologen von Morgen zum Staunen bringen werden, dürfte eine tiefergehende literaturgeschichtliche Untersuchung dieser Bearbeitungen überaus lohnend sein.²¹

Auf ihre Weise haben beide Ausgaben dazu beigetragen, die seit dem 19. Jahrhundert ungebrochene Beliebtheit Jules Vernes im deutschen Sprachraum aufrecht zu erhalten.

Anmerkungen:

¹ Verne, Jules: *Reise um die Erde in 80 Tagen*. A. Hartleben's Verlag. Die Übersetzung folgt recht genau dem schon im Original so umständlich formulierten Wortlaut.

² Bohrer, Karl Heinz: Belletristik im Aus? Literatur und Sachbuch am Beispiel von sieben Verlagen (I). In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Frankfurt a.M.: (197103-03), Nr. 52, S. 28.

³ Keel, Daniel: Wer ruft da ‚fuck fiction‘? In: Kampa, Daniel: *Diogenes. Eine illustrierte Verlagschronik 1952–2002 mit Bibliographie*. Zürich: Diogenes Verlag, 2003, S. 140ff.

⁴ Einen ersten Einblick in die Intentionen des Verlags bietet die Fotostrecke: <http://www.spiegel.de/fotostrecke/pardon-erfinder-johannes-nikel-wird-85-fotostrecke-123918.html> (19.12.2018)

⁵ Änderung von oben. In: *Der Spiegel*, Hamburg: (196910-06), Nr. 41, S. 224.

⁶ Scheffel, Helmut: Zukunftsträume aus der Vergangenheit. Romane von Jules Verne in zwei neuen deutschen Übersetzungen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Frankfurt a.M.: (196702-28), Nr. 50, S. 34.

⁷ Änderung von oben. In: *Der Spiegel*, Hamburg: (196910-06), Nr. 41, S. 225.

⁸ Vgl. Dehs, Volker: *Bibliographischer Führer durch die Jules-Verne-Forschung*. Wetzlar: Förderkreis Phantastik in Wetzlar e.V., 2002, S. 355.

⁹ Süskind, Wilhelm Emanuel: Wie trivial ist Jules Verne? In: *Süddeutsche Zeitung*, München: (196702-25/26), Nr. 48.

¹⁰ Scheffel, Helmut: Zukunftsträume aus der Vergangenheit. Romane von Jules Verne in zwei neuen deutschen Übersetzungen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Frankfurt a.M.: (196702-28), Nr. 50, S. 34.

¹¹ Wiegand, Wilfried: Der Urgroßvater des Zukunftsromans. Das Werk von Jules Verne in zwei neuen Ausgaben. In: *Die Welt*, Hamburg: (196706-08), Jg. 4, Nr. 12, S. 2-3.

¹² Helwig, Werner: Jules Vernes Apollo-Projekt. Zwei Verlage geben gleichzeitig die Werke Jules Vernes heraus: Diogenes, Bärmeier & Nickel. In: *Rheinischer Merkur*, Koblenz: (196712-08), Nr. 49, S. 38.

¹³ Nettelbeck, Uwe: Waurmsippschoaßpfui unter Meer. Diogenes versus Bärmeier & Nickel. Die beiden konkurrierenden Jules-Verne-Ausgaben. In: *Die Zeit*, Hamburg: (196704-07), Nr. 14, S. 25.

¹⁴ Süskind, Wilhelm Emanuel: Wie trivial ist Jules Verne? In: *Süddeutsche Zeitung*, München: (196702-25/26), Nr. 48.

¹⁵ Scheffel, Helmut: Zukunftsträume aus der Vergangenheit. Romane von Jules Verne in zwei neuen deutschen Übersetzungen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Frankfurt a.M.: (196702-28), Nr. 50, S. 34.

¹⁶ Reis, Kurt: Zwei Autoren namens Verne. In: *Die Bücherkommentare. Kritisch informierende Zeitung vom Buch zum Leser*, München, Hamburg: (196611-15), Vol. 15.

¹⁷ Helwig, Werner: Jules Vernes Apollo-Projekt. Zwei Verlage geben gleichzeitig die Werke Jules Vernes heraus: Diogenes, Bärmeier & Nickel. In: *Rheinischer Merkur*, Koblenz: (196712-08), Nr. 49, S. 38.

¹⁸ Linnert, Hilde: Jules Verne contra Jules Verne. In: *Golem* Nr. 4, Wien (1967), S. 23-32, 47.

¹⁹ Nettelbeck, Uwe: Waurmsippschoaßpfui unter Meer. Diogenes versus Bärmeier & Nickel. Die beiden konkurrierenden Jules-Verne-Ausgaben. In: *Die Zeit*, Hamburg: (196704-07), Nr. 14, S. 25.

²⁰ Dass Lothar Baier an dieser Stelle ebenso wie Hartleben „Kubikwurzel“ schreibt, obwohl im Original nur „racine“ (Wurzel) steht, kann als deutliches Indiz gewertet werden, dass er die Hartlebenübersetzung entweder als Vorlage oder doch zumindest als vergleichende Quelle seiner Bearbeitung genutzt hat.

²¹ Der Karl-May-Verlag kann hier als Vorbild dienen: Seine im 20. Jahrhundert vorgenommenen Bearbeitungen waren so tiefgehend, dass diese noch immer urheberrechtlich geschützt sind, obwohl Karl Mays Originaltexte inzwischen gemeinfrei sind. Um die vorgenommenen Bearbeitungen transparent zu machen, veröffentlichte der Verlag 2003 den umfangreichen dokumentarischen Band *Der geschliffene Diamant*. Diesem Beispiel folgend, könnte auch die Überarbeitung von Jules Vernes Romanen im Verlag Bärmeier & Nickel eine Untersuchung der verwendeten gesellschaftspolitischen, historischen und literarischen Quellen verdienen. Helmut Scheffel hat in seiner Besprechung anhand von Joachim Fischers Übersetzung des Romans *Reise zum Mittelpunkt der Erde* exemplarisch versucht, dessen werkfremde Einschübe von Karl Marx, Rainer Maria Rilke und Ernst Jünger zu identifizieren.

Meiko Richert

Der Stern des Ostens

Tilly Bergners Übersetzung des Romans *Der Südstern*



Die beiden Ausgaben von Tilly Bergners Südstern-Übersetzung im Verlag Neues Leben, Berlin. Oben: Kompass-Taschenbuch (1969). Unten: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben (1993).

Bei der Sichtung der Jules-Verne-Bearbeitungen der DDR stellte mir unser Clubvorsitzender Bernhard Krauth die Frage, ob es sich bei dem 1969 im Verlag Neues Leben veröffentlichten Roman *Der Südstern* um die Bearbeitung einer alten Übersetzung oder um eine Neuübersetzung handelt. Das Buch erschien in der DDR nur als Kompass-Taschenbuch, wurde also nicht in die „schwarze Reihe“ aufgenommen. 1993, also erst drei Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands, wurde es in gebundener Form mit Schutzumschlag noch einmal im Rahmen der Reihe *Ausgewählte Werke in Einzelausgaben* veröffentlicht. Im Impressum beider Ausgaben findet sich lediglich der Hinweis: „Gekürzte deutsche Fassung von Tilly Bergner“, der sich aber in zwei Richtungen interpretieren lässt. Entweder handelt es sich bei diesem Buch um die Kürzung einer alten Hartleben- bzw. Weichert-Übersetzung durch Tilly Bergner oder um eine gekürzte Neuübersetzung von Tilly Bergner.

Zur Klärung dieser Frage habe ich mir den *Südstern* genauer angesehen und das Original stichprobenartig mit den drei deutschen Fassungen (Hartleben, Weichert und Neues Leben) verglichen. Dabei stieß ich in Tilly Bergners Fassung immer wieder auf Textstellen, die *so wohl* Hartleben *als auch* Weichert sehr ähnelten, ohne dass sich eine nachvollziehbare Regel erkennen ließ, welche der beiden Übersetzungen als Vorlage gedient haben könnte. Schauen wir uns beispielsweise den 2. Satz des 1. Kapitels an:

- **Original:** Monsieur, j'ai l'honneur de vous demander la main de miss Watkins, votre fille.
- **Weichert:** Ich habe die Ehre, mein Herr, Sie um die Hand von Miss Watkins, Ihrer Tochter, zu bitten.
- **Hartleben:** Ich erlaube mir um die Hand Ihrer Fräulein Tochter, der Miß Watkins anzuhalten.
- **Neues Leben:** Mein Herr, ich habe die Ehre, Sie um die Hand ihrer Tochter, Miß Watkins', zu bitten.

Tilly Bergners Fassung ist an dieser Stelle näher an Weichert als an Hartleben. Wenn sie sich aber an Weichert orientiert haben sollte, wie lassen sich dann *zwei* Fehler innerhalb *eines* kurzen Satzes erklären? Da sticht zum einen die falsche Kleinschreibung „ihrer Tochter“ in der Kompass-Taschenbuchausgabe ins Auge (ein Fehler, der in *Ausgewählte Werke in Einzelausgaben* korrigiert wurde); des Weiteren ist der falsch gesetzte Apostroph hinter „Watkins“ auffällig. Auch wenn es sich um Nachlässigkeiten des Setzers handeln mag: Beide Fehler finden sich weder bei Weichert noch bei Hartleben.

Wenige Zeilen später erinnert Tilly Bergners Fassung der Passage „Oui, monsieur. Ma demande semble vous surprendre. [...]“ wiederum mehr an Hartleben als an Weichert.

Bei näherem Vergleich der Textfassungen lassen sich noch weitere solche Beispiele finden, die mal mehr in Richtung Hartleben und mal mehr in Richtung Weichert deuten. Es mag sich dabei aber um Zufälle handeln, zumal etliche – insbesondere die kürzeren – Textstellen nicht allzu viele Übersetzungs- und Interpretationsmöglichkeiten zulassen. Ich selbst würde beispielsweise den zuvor genannten Satz ebenso wie Hartleben und Tilly Bergner mit „Ja, mein Herr. Meine Bitte scheint Sie zu überraschen.“ übersetzen. Dass Frau Bergner für ihre Textfassung das „Beste aus beiden Welten“ (also aus Weichert und Hartleben) extrahiert hat, ist nicht anzunehmen, da ein solches Vorgehen der ansonsten üblichen Praxis des Verlags Neues Leben widersprochen hätte. Alle anderen, auf Hartleben oder Weichert beruhenden Verne-Ausgaben erschienen nämlich mit dem Vermerk „Nach einer alten Übersetzung bearbeitet“ – beim *Südstern* fehlt dieser Hinweis jedoch. Wahrscheinlicher ist, dass der Verlag keinen Zugang zu einer älteren Übersetzung des Romans hatte und Tilly Bergner daher mit einer Neuübersetzung betraute.

Eine unscheinbare, aber im Hinblick auf die Argumentation zugunsten einer Neuübersetzung aufschlussreiche Textstelle findet sich im 2. Kapitel, 3. Absatz:



Tilly Bergner mit dem polnischen Schriftsteller Jan Dobraczynski. Foto: Horst Sturm, Bundesarchiv.

- **Original:** La verte semonce de Mr. Watkins était un douloureux réveil de ces illusions.
- **Weichert:** Die herben Worte Mr. Watkins weckten ihn in recht empfindsamer Weise aus diesen Träumen.
- **Hartleben:** Die ganz unverblünte Strafpredigt des Mr. Watkins riß ihn jetzt sehr schmerzlich aus seinen Träumen.
- **Neues Leben:** Die unverblünte Zurechtweisung durch Mr. Watkins hatte ihn höchst unsanft aus seinen Illusionen gerissen.

Sowohl Hartleben als auch Weichert interpretieren das Wort „illusions“ als „Träume“. Das ist nicht ganz wörtlich, passt aber natürlich bestens. Der Verlag Neues Leben verwendet dagegen das Wort „Illusionen“ und bleibt damit sehr nah am Original. Tilly Bergner dürfte sich daher vermutlich nicht an den älteren Übersetzungen orientiert haben, denn warum hätte sie sonst ausgerechnet an dieser Stelle ein anderes Wort als ihre Vorgänger wählen sollen?

Ich habe noch ein weiteres Beispiel gefunden, das auf eine Neuübersetzung hinweist: Der erste Absatz des Schlusskapitels endet mit dem Satz: „Tant de désintéressement était bien fait pour les toucher.“ Hartleben übersetzt das Wort „désintéressement“ (das sowohl „Teilnahmslosigkeit“ als auch „Uneigennützigkeit“ bedeuten kann) mit „Uninteressiertheit“, obwohl es in diesem Kontext keinen Sinn ergibt. Weichert gibt mit „Selbstlosigkeit und Uninteressiertheit“ gar beide Bedeutungen an. Tilly Bergner verwendet hier nun das Wort „Selbstentäußerung“, das den Sinn der Passage gut erfasst und auf das

sie beim bloßen Umarbeiten einer bestehenden Übersetzung wahrscheinlich nicht gekommen wäre.

Hinzu kommt, dass es sich bei Tilly Bergner (1908–?) um eine renommierte Übersetzerin und Autorin handelte (Übersetzungen von Bühnenwerken wie *Die Hochzeit des Figaro* und Biografien über Voltaire und Beaumarchais), die der Neuübersetzung des Romans sicher den Vorzug vor einer bloßen Überarbeitung alter Textfassungen gegeben hätte. Der biografische Eintrag in Meyers Taschenlexikon *Schriftsteller der DDR* stützt diese Annahme.¹

Bleibt abschließend noch die Frage zu klären, in welchem Umfang Tilly Bergner (oder das Verlagslektorat) ihre Übersetzung des Romans gekürzt hat. Bereits bei der Durchsicht der ersten Kapitel waren mir moderate Kürzungen weitschweifiger Formulierungen aufgefallen, die jedoch der flüssigen Lesbarkeit des Textes eher zugutekamen. Ideologisch verfängliche Partien wurden entschärft, indem man beispielsweise den Begriff „Rasse“ vermied oder Bemerkungen über die ethnische Herkunft einiger Protagonisten ausließ. So schrieb Verne, dass der Name „Li“ eines Chinesen würdig sei ... dieser Nebensatz fehlt in Tilly Bergners Fassung.

Für einen tiefergehenden Vergleich habe ich das 24. Kapitel des Buches mit dem Originaltext verglichen. Dieses Schlusskapitel besteht im Original aus 2303 Wörtern; Tilly Bergner lässt davon 527 Wörter weg, was einer Kürzung von 23% entspricht. Allerdings weisen nicht alle Kapitel solch umfangreiche Kürzungen auf.

Der Schere zum Opfer fiel im Schlusskapitel vor allem eine längere, moralisierende Passage, die jedoch nur Fakten wiederholte, die dem aufmerksamen Leser längst bekannt waren (der Südstern hat seinem Besitzer nur Unglück gebracht; hätte Watkins sich nicht mit ganzer Seele an den Diamanten geklammert, würde er vielleicht noch leben).

Meine Beweisführung mag auf Indizien beruhen, die mir aber überzeugend genug erscheinen, um den *Südstern* als Neuübersetzung bezeichnen zu können. Der Verlag Neues Leben hatte also nicht nur – wie oft angenommen – Bearbeitungen alter Übersetzungen im Angebot, sondern konnte mit *Die Kinder des Kapitäns Grant* (Walter Gerull), *Mathias Sandorf* (Pauline Schneider) und *Der Südstern* (Tilly Bergner) drei Originalübersetzungen vorweisen, von denen *Die Kinder des Kapitäns Grant* sogar in die Werkausgabe des Diogenes-Verlags übernommen wurde.

¹ Günter Albrecht, Kurt Böttcher, Herbert Greiner-Mai, Paul Günther Krohn: *Meyers Taschenlexikon: Schriftsteller der DDR*. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1974, S. 46f.

Andreas Fehrmann, Bernhard Krauth, Meiko Richert

Spurensuche bei Kapitän Grant

1953 gab der Verlag Neues Leben Jules Vernes Roman *Die Kinder des Kapitäns Grant* in einer neuen Übersetzung von Walter Gerull (*Berlin 1.11.1898; gest. Berlin 10.12.78) heraus. Diese Übersetzung erlebte in der DDR zahlreiche Neuauflagen und wurde 1970 in die Werkausgabe des Diogenes-Verlags übernommen.

Beim Vergleich der DDR-Ausgabe mit der Diogenes-Fassung stellten wir allerdings zahlreiche Unterschiede (abweichende Formulierungen, Ergänzungen etc.) fest. Der Vergleich eines vollständigen Kapitels (2. Teil, 3. Kapitel) des französischen Originals mit den Ausgaben von 1953, 1954, 1956 (Neues Leben) und 1970 (Diogenes) ergab folgendes Ergebnis:

Die erste Ausgabe der Übersetzung (1953) ist weitestgehend vollständig. Nur selten fehlen kurze Textstellen, z.B. die geografischen Angaben zur Insel Amsterdam im 8. Absatz des überprüften Kapitels (*C'était l'île Amsterdam, située par 37 degrés 47' de latitude, et 77 degrés 24' de longitude*). In den nachfolgenden Ausgaben von 1954 und 1956 fehlen jedoch bereits längere Passagen, z.B. der gesamte Absatz 2 (*Paganel, en sa qualité de membre de la Société de Géographie*). Insgesamt fehlen in den Ausgaben von 1954/56 in diesem Kapitel 9 Absätze; weitere 5 Absätze wurden gekürzt.

Diese fehlenden Passagen sind in der Diogenes-Ausgabe wieder enthalten, wurden jedoch vollständig neu übersetzt. Es ist daher davon auszugehen, dass der Diogenes-Verlag nicht den Text der DDR-Ausgabe von 1953 verwendet hat, sondern den einer späteren Ausgabe (1954 oder 1956). Diese gekürzte Fassung wurde von Diogenes mit dem französischen Originaltext abgeglichen, wobei kleinere Fehler korrigiert und fehlende Stellen neu übersetzt wurden.

Im Vergleich der Nachkriegsübersetzungen der *Kinder des Kapitäns Grant* ist daher die Fassung des Diogenes-Verlags neben der Ausgabe von 1953 als die dem Original am besten entsprechende anzusehen.



Schutzumschlag der Ausgabe des Verlags Neues Leben von Werner Klemke.

Bernhard Krauth

Jules-Verne-Philatelie (II)

In dieser zweiten Folge zum Thema Jules-Verne-Philatelie möchte ich einige Ausgaben vorstellen, die im ersten Teil weggelassen wurden, weil sie unter die Kategorie „Agenturmarken“ fallen und als „unseriöse“ Ausgaben bezeichnet wurden – die Definition dazu kann im ersten Teil nachgelesen werden.¹

Ergänzend sei erwähnt, dass inzwischen zahlreiche Markenausgaben auch auf der Webseite der dänischen Jules-Verne-Gesellschaft gezeigt werden.²

Ich begrenze mich hier nur auf ausgewählte Ausgaben, welche mir aufgrund der Gestaltung oder Thematisierung interessant erscheinen. Dies ist natürlich subjektiv im Auge des Betrachters zu verstehen. Da ich aber prinzipiell abgeneigt bin, die Praxis von Briefmarkenagenturen durch Kauf ihrer Produkte zu unterstützen, habe ich mich bei meiner Suche nach derartigen Marken eben genau auf diese Aspekte begrenzt. Außerdem ist der Erwerb von solchen Produkten auch eine finanzielle Frage, denn es gibt da eine regelrechte Flut an Produkten. Ich schreibe bewusst „Produkte“, denn neben „echten“ Briefmarken, die von solchen Agenturen für Staaten produziert werden, welche den Agenturen den Auftrag dazu erteilt bzw. die Herstellung genehmigt haben, gibt es auch Markenprodukte, welche nicht genehmigt wurden. Diese haben also keine postalische Frankaturgültigkeit in den jeweiligen Ländern, sind somit auch keine Briefmarken, sondern „Vignetten“. Darüber hinaus gibt es auch noch Vignetten mit Staatsnamen, welche reine Phantasienamen sind, d.h. diese Länder existieren gar nicht. Last but not least, den Clubmitgliedern bekannt von den Sendungen des Clubs, gibt es noch Briefmarken von Mikronationen – meist Phantasiestaaten, die aber im Regelfall zumindest in irgendeiner Form existieren und deren Namen nicht nur auf gezacktes Papier gedruckt sind. Allerdings unterscheiden „echte Philatelisten“ derartige Marken nicht von reinen Phantasiedruckwerken in Briefmarkenform ...



Die aktuelle Vignette des Jules-Verne-Clubs.

¹ *Nautilus* Nr. 35, S.5-11

² <http://www.jules-verne.dk/> – aktuell (Dezember 2019) auf der Startseite sowie unter <http://www.jules-verne.dk/frimaerker.html>



Briefmarke Nr. 14 der Mikronation Fishtown Newport Territory³ vom 25.05.2017, Motiv ist Jules Vernes Jacht Saint Michel, das Besondere neben diesem seltenen Motiv ist die Dreieckform der Marke. Der derzeitige Sitz des Jules-Verne-Clubs befindet sich übrigens in dem Staatsgebiet dieser Mikronation ...

Im ersten Teil war ich nach Erscheinen ab 2005 vorgegangen und hatte die Briefmarken in chronologischer Abfolge präsentiert. Dies wäre bei den vorzustellenden Marken dieses Teils nur mit viel Arbeitsaufwand möglich, ich führe daher das vorhandene Material nach Ländern sortiert auf – denn genau so habe ich sie auch in meiner Sammlung sortiert. Wie zuvor sind nur Ausgaben nach 2005 berücksichtigt, vorherige sind bekanntermaßen online gut dokumentiert.⁴

Hierbei ist festzustellen, dass es außer von afrikanischen Staaten nur wenige derartige Ausgaben seit 2005 gab, welche ich mir aber (bislang) wegen uninteressanter Ausführung und Thematik nicht zugelegt habe ... Ganz so viele Ausgaben sind dies auch nicht. Hierzu zählt bspw. eine Ausgabe von den Solomonen aus dem Jahr 2017. Besonders aktiv sind folglich die „Agenturen“ bei afrikanischen Staaten. Ob tatsächlich postalisch echt oder nur entsprechende Landesnamen tragend – es finden sich immer wiederkehrend Marken aus Guinea, Elfenbeinküste, in hoher Anzahl aus Guinea-Bissau und der Demokratischen Republik Kongo sowie dem Inselstaat São Tomé & Príncipe, sowie gelegentliche Ausgaben einiger anderer Staaten. Ich stelle vor:

³ <http://www.fnt.bernhard-krauth.de/>

⁴ <http://jv.gilead.org.il/stamps/>

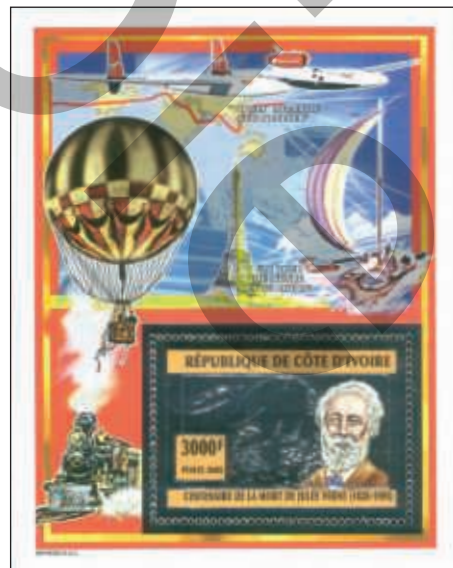
1.) Äquatorialguinea

Das Paradebeispiel eines reinen Phantasieproduktes: In einem „Viererblock“ zusammenhängende „Marken“ mit der Landesbezeichnung von Äquatorialguinea, jedoch ohne Wertangabe und Gummierung (letzteres oft ein Indiz für unechte Marken), auf dünnem Papier, aber gezähnt. Die Ausgabe habe ich günstig vor einigen Jahren erhalten, bestehend aus sechs solchen Viererblocks mit Porträts von Jules Verne, von denen ich hier ein Stück vorstelle. Das Besondere, was im Grunde bei echten Briefmarken nie vorkommt, ist hierbei, dass die vier zusammenhängenden Marken ein einziges Motiv bilden, welches einmal zertrennt bei den Einzelstücken kein erkennbares Motiv ergibt, sondern nur ein Puzzleteil. Wenn zusammenhängend Briefmarken gedruckt werden, bei denen das gesamte Motiv sich grenzenlos über die Marken erstreckt, so ergeben die Einzelstücke doch auch nach dem Trennen jedes für sich ein erkennbares Motiv. Häufig wird dies bei Blockausgaben genutzt, ein derartiges Beispiel ist hier unter Punkt 6.) zu sehen.



2.) Côte d'Ivoire (Elfenbeinküste)

Ein Block mit vier Marken der Ausgabe der Elfenbeinküste zum 100. Todestag 2005 ist auch bereits auf der erwähnten Webseite vorgestellt. Dieser stellt jedoch nur den „gängigsten“ Teil der Ausgabe dar; es wurde eine



ganze Anzahl Blocks ähnlicher Gestaltung mit Silber- und Goldfoliendruck produziert, die daher sehr schlecht fotomechanisch zu reproduzieren sind – daher erscheint die Silberfolienfarbe in dem Beispielbild hier eher schwarz. In sehr ähnlicher Gestaltung und Aufmachung erschienen diese „Produkte“ Ende 2005 auch nochmals mit der Landesbezeichnung der Demokratischen Republik Kongo. (Einander im Aussehen ähnelnde und im gleichen Veröffentlichungszeitraum verausgabte Marken unterschiedlicher Landesbezeichnungen sind der beste Beweis für „Agenturausgaben“.)

3.) Guinea-Bissau

Der afrikanische Staat (bzw. dessen Agentur) verausgabte sowohl 2014 als auch 2015 Verne-thematische Briefmarken, von denen ich vor allem die Ausgabe von 2014 zum 150jährigen Erscheinen der *Reise zum Mittelpunkt der Erde* in ihrer künstlerisch-graphischen Umsetzung, auf Grundlage der alten Holzstichillustrationen des Romans, als gut gelungen empfinde. Die Ausgabe zum 110. Todestag 2015 fällt da schon wieder bescheidener aus.





4.) Kongo (Demokratische Republik)

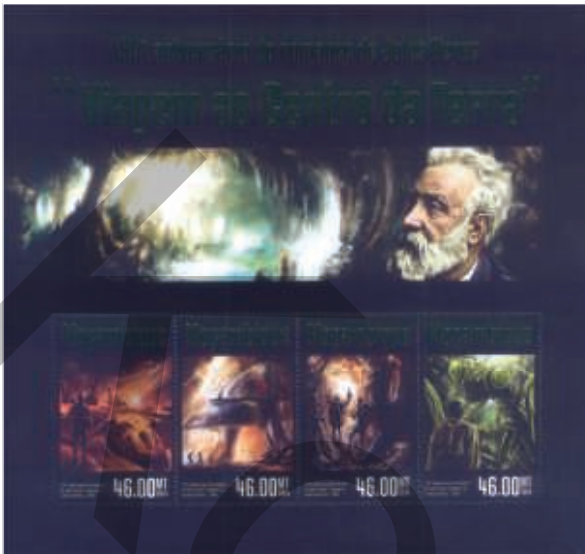
Von diesem Land, oder besser: für dieses Land oder in dessen Namen erschienen seit 2005 über die Jahre hinweg immer wieder Markenausgaben zu Jules Verne. So etwa bereits 2006 die hier in einem schmucklosen Block

zusammengefassten sechs Marken, und jede dieser Marken für sich in einem Block allein, einer davon exemplarisch abgebildet.



5.) Mozambik

Auch für oder von diesem Land gab es 2014 zwei Blockausgaben mit insgesamt fünf Marken zum 150. Jahrestags des Erscheinens der *Reise zum Mittelpunkt der Erde*, wobei die Motive aber teils eher irgendwelchen Fantasy-



Filmen entnommen zu sein scheinen: Riesenheuschrecken und auf einer Hummel reitende Kinder, die von einem Vogel attackiert werden, habe ich irgendwie woanders

gesehen ... Die Beschriftung ist auf dunkelgrüner Metallfolie gedruckt, was die Reproduktion wieder sehr schwierig macht.



6.) Zentralafrikanische Republik

Im Jahr 2015 wurden hier zwei Blöcke verausgabt, die dem 150jährigen Erscheinen des Romans *Von der Erde zum Mond* gewidmet sind. Die Ausgaben sind sehr buntfarbig und motivüberladen, aber m. E. doch recht gelungen, weshalb ich sie hier vorstelle. Bemerkenswert war in diesem Fall, dass diese Ausgaben im Handel lange Zeit nur mit aufgedrucktem Stempel erhältlich waren, bevor sie dann irgendwann, ich glaube vor zwei Jahren, auch ohne eine solchen "Entwertung" angeboten wurden. Ohne jemals eine zuverlässige Information darüber gefunden zu haben, spricht dieser Umstand für mich dafür, dass die Ausgabe tatsächlich für die postalische Verwendung im Land vorgesehen war und daher zu Beginn die Vermarktung außerhalb des Landes nur in gestempelter Form zugelassen war, um Einnahmeverluste zu vermeiden. Denn sollten diese Ausgaben aus dem Ausland eingeführt und zur Frankatur verwendet werden, dann würde die Postverwaltung ja den Frankaturwert nicht erhalten, da die Einnahmen aus dem Verkauf im Ausland

der produzierenden Agentur zugegangen sind ... Ob die Marken dann bereits nach zwei Jahren für ungültig erklärt wurden oder man nach diesem Zeitraum nicht mehr damit rechnete, dass derartiges dann noch vorkommen kann? Ein Feld weiterer Spekulationen um dubiose Briefmarkenausgaben ...



Ich denke, diese Beispiele sollten als Demonstration der Vermarktungsideen im Sektor der Philatelie ausreichen, hier eben anhand des Beispiels „berühmter Autor“. Wie sich jeder denken kann, gibt es derartiges nicht nur beim Thema Jules Verne, sondern von allen möglichen (und unmöglichen) mehr oder weniger bekannten Personen und Motivthemen. Ein schönes Beispiel, welches ich nicht vorstellen kann, sind zahlreiche Ausgaben von Guinea-Bissau und São Tomé & Príncipe, wo auf Markenserien mit Sportwagen, Flugzeugen oder Eisenbahnen das Konterfei von Jules Verne mit aufgedruckt wurde, um so gleich zwei Motivsammlergruppen mit einer Ausgabe anzusprechen und zum Kauf zu verleiten ...

Andreas Fehrmann

Zu Besuch bei Onkel Prudent

Bei einem Besuch in Nantes fiel mir ein Faltblatt der Tourismusinformation zum Thema Jules Verne in die Hände, in dem auf der letzten Seite unter der Überschrift: „Für einen umfassenderen Rundgang ...“ der spartanische Hinweis stand: „Im Südwesten ... nach einer Überquerung der Loire ... kann man immer noch *La Guerche* en Brains sehen, das Haus des Onkels Prudent Allotte de la Fuÿe.“¹ Keine weiteren Angaben und keine detailliertere Ortsbeschreibung. Meine Neugier war geweckt.

Klären wir zuerst einmal die Familienbeziehungen: Onkel Prudent war streng genealogisch betrachtet eigentlich der Großonkel von Jules. Denn seine Mutter Sophie Nanine Heriette Allotte de la Fuÿe war die Tochter von Jean Isaac Augustin Allotte de la Fuÿe. Dessen Bruder war der Kaufmann und Reeder Prudent. Dieser war ein weltgewandter und weitgereister Mann. „Das war ein außergewöhnlicher Charakter, dieser ruppige Alte ...“, so die Erinnerungen von Georges Allotte de la Fuÿe². Ich denke schon, dass Prudent auf den jungen Jules und dessen Bruder einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. So erzählte dieser von seinen Reisen nach Südamerika, die ihn bis nach Venezuela führten. Seine exotischen Abenteuer, ergänzt durch allerlei Geschichten zur See³, waren eine willkommene Abwechslung für die wohl behüteten und konservativ erzogenen Söhne des Juristen Pierre Verne. Regelmäßig besuchte man sich gegenseitig. So war Prudent öfters zu Gast im Wohnhaus der Vernes in Nantes und im Landhaus in Chantenay. Die Vernes kamen gern zum Anwesen des Onkels. Denn dessen Haus galt als Treffpunkt der weitverzweigten Verwandtschaft. Jules verbrachte dort mehrmals einen Teil seiner Sommerferien. *La Guerche* und dessen dörfliche Umgebung war der ideale Ort zum Spielen und Toben mit seinem Bruder Paul und ihren beiden Cousinen. Eine von ihnen, die ein Jahr ältere Caroline Tronson (die Tochter seiner Tante Lise) war Jules' erster Jugendschwarm⁴. Als Jules Verne

¹ Faltblatt: *Laissez-vous conter Nantes - sur le pas de Jules Verne*, Herausgeber: Musée Jules Verne - Ville de Nantes - Bibliothèque Municipale Nantes, Text von Agnes Marcetteau, ca. 2010

² Volker Dehs: *Jules Verne – Biographie*; Arthemis & Winkler / Patmos Verlag GmbH & Co KG 2005, ISBN 3-538-07208-6; Seite 15

³ Angabe nach William Butcher: *Jules Verne – The Definitive Biography*; Thunder's Mouth Press New York 2006, ISBN 1-56025-854-3

⁴ Angabe nach Jean Jules-Verne: *Jules Verne*; Macdonald and Jane's London and New York 1976; ISBN 0 356 08196 6; Seite 9

kurz nach seinem Abitur im September 1846 im Alter von 18 Jahren auf dem Anwesen seines Onkels weilte, schrieb er seiner Mutter: „Ich habe so viel Spaß, ich kann mich nicht überwinden, den Ort meines Vergnügens zu verlassen.“⁵

Warum er seinem Onkel Prudent, den er eigentlich mochte, später einen nicht so angenehmen Namensvetter im Roman *Robur der Eroberer* gegeben hat, kann ich nicht nachvollziehen. Der sich bester Gesundheit erfreuende Prudent starb im Alter von 94 Jahren in Brains. Das Anwesen wurde nach seinem Tod im Jahre 1860 verkauft.

Gut – zurück zum Ausgangspunkt. Wenn es also einen Ort mit einer Beziehung zu Jules Verne gibt, dann sollte man ihn auch erkunden. In Nantes fehlte mir die Zeit, um der Spur nachzugehen, also begann ich zu Hause zu recherchieren. Brains, heute ein Ort mit rund 2.800 Einwohnern, liegt fast zwanzig Kilometer südwestlich von Nantes. Für einen Fußweg von Nantes nach Brains, wie im Faltblatt angeregt, eine ziemliche Strecke.

Wie findet man aber ein Gebäude, welches *La Guerche* hieß oder heißt, wenn es in keinem Plan eingezeichnet ist? Nach Konsultation eines Internetlexikons⁶ erhielt ich die Information, dass der Ort Brains in der Vergangenheit von den historischen Personen „... Le Plessis, Le Pesle, Lorière, La Sauvagerie, La Pilaudière und La Guerche geprägt wurde. Das Château von *Le Plessis* war im Besitz von Pierre-Suzanne Lucas de La Championnière, Leutnant von François de Charette während des Krieges in der Vendée von 1793-1796. Das Château von *La Guerche* war bis ins 17. Jahrhundert von Le Pesle abhängig. Jules Verne wurde dort von seinem Onkel Prudent Allotte de la Fuÿe, Besitzer ab 1828, während seiner Sommerferien begrüßt ...“ Ein anderer französischer Artikel zu Brains ergänzte noch: „Jules Verne machte zahlreiche Besuche in Brains, bei seinem Onkel in *La Guerche* und bei Freunden in *Le Plessis*“.

Jetzt hatte ich zwei Ortsbezeichnungen, die in Brains in Beziehung zu Jules Verne standen: Das *Château Le Plessis* und das *Château La Guerche*.

⁵ Yves Lostanlen: *Brains ... vous connaissez?*; Editions des Paludiers, La Baule, 1978; Angaben aus dem Kapitel: *Chez L'Oncle Prudent*

⁶ en.wikipedia zu: Brains, Loire-Atlantique

⁷ <http://www.infobretagne.com/brains.htm>

⁸ Postkarte 1900-1910, Sammlung Fehrmann CF /21360/

⁹ Angabe nach: Mairie de Brains: *Brains d'Histoire – Edition 2012 – A l'initiative de la mairie de Brains*; Text: Yves Lostanlen

¹⁰ Cécile Compère: *Les vacances*, in *Revue Jules Verne* no 4, Paris 1997, Seite 35-36



Das Anwesen der besuchten Freunde konnte ich einfach identifizieren, denn zur Geschichte von Brains⁷ fand ich zum architektonisch / historischen Erbe folgende Fakten: „Das *Château Le Plessis* war Anfang des 19. Jahrhunderts im Besitz von Pierre Lucas-Championnière, Bürgermeister von Brains von 1803 bis 1828“. Dazu beschaffte ich mir die obige historische Postkarte⁸, die das Gebäude darstellt. Noch heute ist der Gebäudekomplex fast wie im alten Zustand erhalten. Da Onkel Prudent ab 1829 als Bürgermeister Championnière ablöste⁹, liegt es nahe, dass die angesprochenen Freunde aus der Familie derer von Championnière stammten und dass diese zum Bekanntenkreis des Onkels gehörten.

Die exakteste Beschreibung zum Wohnsitz des Onkels fand ich im Beitrag: *Les vacances* von Cécile Compère¹⁰, die ich nachfolgend frei übersetzt und ergänzt wiedergebe:

Zwölf Kilometer südöstlich von Nantes im Dorf Brains kaufte Prudent um 1827/28 das Anwesen *La Guerche*. Dazu gehörte ein Haus mit Wirtschaftsgebäuden und umliegende Grundstücke mit achtzig Ar Größe. Das Haus und seine Nebengebäude hatten als Einfahrt eine lange Privatzufahrt. In deren Mitte auf halbem Weg lag ein Teich. Diese Allee führte zu dem Grundstück der Allottes (einem anderen Teil der Familie), welches *La Grillonnerie* genannt wird. Es liegt in der Nähe



des Marktfleckens (Le Bourg) Brains und seiner Kirche. Darstellungen des Gutshauses *La Guerche* zeigen, dass es ein langes Haus ist, dessen Dach mit vier Kaminen gekrönt ist. An einem turmähnlichen Anbau war auf dessen Dachspitze eine Fahne angebracht. Alle Fenster



hatten Fensterläden auf beiden Etagen. Im Jahre 1850 gab es einen Brunnen, der aber im Jahre 1878 nicht mehr vorhanden war.

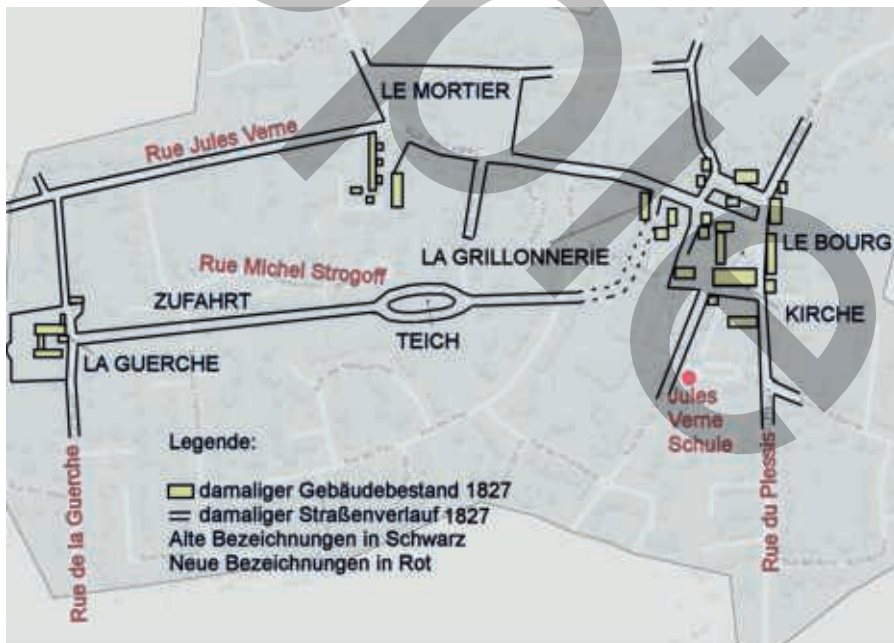
Passend dazu fand ich in einem Buch¹¹ das oben links gezeigte Bild unter der Bezeichnung: *Propriete de la Guerche*, dessen Entstehungszeit aber leider nicht angegeben war. In einer Publikation von 1978¹² stieß ich auf weitere Fakten und auf eine Postkartenwiedergabe des Hauses aus einer anderen Perspektive. Da ich bei meiner Suche schon mehrfach auf Ausarbeitungen

¹¹ Remi Guerin: *JULES VERNE - Testament d'un excentrique*; Edition Michel Lavon, Neuilly-sur-Seine Cedex 2017, ISBN 978-2-7499-3343-6, Bildzitat von Seite 26 unten; Quellverweis: Collection Musee Jules Verne / Nantes

¹² Yves Lostanlen: *Brains ... vous connaissez?*; Editions des Paludiers, La Baule, 1978; Angaben aus dem Kapitel: *Chez L'Oncle Prudent*

¹³ Autorenkollektiv *BULLETIN DE LA SOCIÉTÉ D'ÉTUDES ET DE RECHERCHES HISTORIQUES DU PAYS DE RETZ*, Bulletin No.10 1990 Editions du Pays de Retz, Paimboeuf, ISSN 0294-3484, Yves Lostanlen: *La Guerche en Brains et Jules Verne*, Seite 9 bis 12

des Heimatforschers Yves Lostanlen gestoßen war, recherchierte ich zielgerichtet nach dessen Publikationen. Schließlich wurde ich fündig: In einem regionalgeschichtlichen Bulletin¹³ stellte er die von ihm gefundenen Fakten zum Thema vor. Aus diesem Beitrag stammt das Foto von Pierre Fréor, welches das Anwesen *La Guerche* in den 50er Jahren zeigt. Die vom Autor geschaffene Skizze zur Lage innerhalb Brains im Jahre 1827 habe ich auf einen aktuellen Stadtplan übertragen, um so eine genauere Vorstellung zu erhalten. Damit wurde auch die Beschreibung von Cécile Compère zum Leben erweckt. Noch bevor ich diese Skizze kannte, machte ich im Netz virtuelle Stadtrundgänge, ich wollte unbedingt Prudents Anwesen finden. Eine Suche nach dem *Château La Guerche* in einer Straße gleichen Namens war erfolglos. Nun versuchte ich den Weg aufgrund der von Cécile Compère zitierten Beschreibung nachzuvollziehen. Einfach war die Zuordnung des Ausgangspunktes: Die Kirche und der Marktflecken. Dann gibt es heute eine Sackgasse mit dem Namen *La Grillonnerie*. Dies könnte der Rest der beschriebenen Zufahrt zu den Allottes sein. Wie sich auf der von mir später gefundenen Skizze aus dem Bulletin zeigte, war ich auf dem richtigen Wege. Wenn man von dort eine gedachte Linie in Richtung Wes-



ten weiterverfolgt, gelangt man genau auf die heutige Straße La Guerche. Die damals vorhandene Zufahrt ist heute nur noch ein schmaler Fußweg und der Teich ist zugeschüttet. Die Zufahrt lässt sich nicht mehr komplett nachvollziehen, da Grundstücke verschiedener Eigentümer den Weg versperren. Der Straßenverkehr wird jetzt nördlich vom ehemaligen Weg über die heutige Rue Jules Verne geleitet. Als ich in der Straße La Guerche die visuelle Suche auf die zweite Reihe der Gebäude ausdehnte, wurde ich fündig: Die Adresse La Guerche Nr. 8 ist das von mir gesuchte Gebäude – das ehemalige Haus von Onkel Prudent. Es ist hinter einem vorgelagerten Gebäude zu erkennen¹⁴.



Schon seit Bestehen des Anwesens gehörte zu *La Guerche* ein Komplex von Einzelgebäuden. Zu Zeiten Jules Vernes bildete das Zentrum der Liegenschaft das Hauptgebäude, in dem die Familie des Prudent Allotte mit seinem Diener wohnte. Im gleichen Areal gab es zwei weitere Haushalte: Den der Familie von René Legeay, einem Arbeiter, der dort mit seiner Frau und acht Kindern lebte, sowie die Familie von Pierre Doré, der mit seiner Frau, seinem Sohn, seiner Schwiegertochter und seinen drei Enkelkindern den zweiten Haushalt stellte. Pierre Doré war der bewirtschaftende Bauer von Prudent's Ländereien¹⁵.

Ich konnte *La Guerche* direkt von meinem Schreibtisch aus besuchen – bis ich mal wieder in dieser Region bin, um mir das Gebäude in der Realität anzusehen.

¹⁴ Snapshot von Google Maps Streetview © 2019 Google

¹⁵ Angabe nach /12/ ebenda



Martin Schulz

Mit Kapitän Stürmer auf der Nautilus

Der große Erfolg der Werke Jules Vernes rief rasch eine ganze Reihe von Autoren auf den Plan, die Werke in einem ähnlichen Stil zu verfassen suchten oder auch gleich dreiste Plagiate ablieferten. Zu letzterer Kategorie gehört auch ein Heft von *Kapitän Stürmer's Fahrten und Abenteuer*. Diese Romanheftreihe, die zwischen 1906 und 1908 im berühmt-berüchtigten Münchmeyer-Verlag in Dresden-Niedersedlitz erschien, brachte es auf 75 Hefte im Quartformat mit jeweils in sich abgeschlossenen Geschichten. Ihr Verfasser verbirgt sich hinter dem Pseudonym Harry Strong. Originale Hefte sind heutzutage nicht ganz einfach zu bekommen und wenn, dann meist zu recht hohen Preisen. Zum ersten Kennenlernen¹ ist aber eine Neuausgabe ausreichend, die zwar keinerlei Hinweise auf den Herausgeber enthält, aber mit großer Wahrscheinlichkeit in Karl Ganzbillers Verlag Hobby-Nostalgie-Druck erschienen ist.

In dem uns interessierenden Heft der Reihe – *Das Nebelschiff, der Schrecken der Meere* – geht es um ein geheimnisvolles Schiff, das die Weltmeere unsicher macht, indem es andere – englische – Schiffe versenkt. Auf einen Aufruf

¹ Die ursprünglich in Fraktur gedruckten Hefte sind für diese Neuausgabe in Antiqua gehalten. Allerdings gibt es durch beim Abschreiben entstandene Übertragungsfehler auch Textabweichungen, sodass sich diese Ausgabe nur bedingt zum Zitieren eignet. Zudem haben die ebenfalls aus den Originalen übernommenen Illustrationen eine teils sehr schlechte Qualität. Für die vorliegende Arbeit stellte der Robert-Kraft-Bibliograph Thomas Braatz den Scan eines Originalheftes zur Verfügung.

der englischen Regierung hin haben sich insgesamt drei Kapitäne, darunter auch Kapitän Fred Stürmer vom *Albatros*, gemeldet, die dem sogenannten Nebelschiff den Garaus machen wollen.

Wie eingangs festgehalten, orientiert sich die Geschichte stark an Jules Verne. Zwar handelt es sich nicht um eine Nacherzählung eines Romans des Franzosen, die Handlung des *Kapitän-Stürmer*-Heftes setzt sich aber aus einer ganzen Reihe von Bausteinen zusammen, die aus *Zwanzigtausend Meilen unter den Meeren* und *Die geheimnisvolle Insel* entnommen und zu einem mehr oder weniger selbstständigen Werk zusammengefügt worden sind.

Wie bei Verne steht am Anfang die Jagd auf das Unbekannte, nachdem immer wieder Schiffe gerammt und versenkt bzw. beschädigt werden. Bricht bei Verne die Fregatte *Abraham Lincoln* zur Jagd auf das Seeungeheuer auf, heißt eines der Schiffe im *Kapitän Stürmer Washington*. Das dritte Schiff, die *Heroïne*, legt bei der Jagd auf das Nebelschiff zudem einen Teil der Wegstrecke von Nemos *Nautilus* in umgekehrter Reihenfolge zurück: Straße von Gibraltar, Mittelmeer, Suezkanal, Arabischer Golf, Indischer Ozean.²

Das gejagte Nebelschiff ist zwar kein Unterseeboot wie die *Nautilus*, aber nicht weniger geheimnisvoll: So wie dem vermeintlichen Wal die Harpune Ned Lands nichts anhaben kann, erweist es sich als unempfindlich gegenüber Granaten. Es wird wie auch Nemos Fahrzeug mittels Elektrizität angetrieben; in beiden Fällen ist das (Untersee-)Schiff nach dem Sepoy-Aufstand auf einer abgelegenen Insel gebaut worden.

Wie kommen die Helden der Geschichte nun an Bord der *Nautilus* bzw. des Nebelschiffs? Bei Verne gehen Aronnax und Ned Land über Bord (und Conseil springt hinterher), als die Fregatte *Abraham Lincoln* gerammt wird. Kapitän Fred Stürmer und Detektiv Sydney Fox (der Nachname dürfte nicht zufällig an Detektiv Fix aus *Reise um die Erde in 80 Tagen* erinnern) springen auf das kupferne Deck des Nebelschiffs, nachdem dieses die *Albatros* gerammt hat. An Bord treffen die Helden nach ihrer Gefangennahme in beiden Geschichten dann mit dem gleichen Typ von Kapitän zusammen: Vernes Kapitän Nemo enthüllt (allerdings erst einige Jahre später in *Die geheimnisvolle Insel*) seine Lebensgeschichte: Nemo alias Prinz Dakkar ist ein indischer Edelmann, Sohn eines Rajahs von Bundelkund, Neffe des Helden Tippo-Saib und in Europa ausgebildet. Er hat seine Familie beim indischen Sepoy-Aufstand durch die Engländer verloren und befindet sich zum Zeitpunkt der

² Harry Strong: *Das Nebelschiff, der Schrecken der Meere*, S. 6.



„Wenken.“ Arrie Kapitän Stürmer — „er ist fort — er hat ihn von Deck gerissen — doch wir müssen ihn retten!“ (S. 10.)



„Herr, haben Sie den Splen?“ fuhr Stürmer den Detektiv an, welcher Niene mochte, den Revolver auf sich abzubilden. (S. 4.)

Gefangennahme von Aronnax & Co. mit seiner *Nautilus* auf einem Rachefeldzug. Das Nebelschiff wird von einem indischen Edelmann geführt, Kapitän Nana, ein Neffe des berühmten Nana Sahib, Sohn eines Radschas von Khanpur. Seine Brüder sind von den Engländern wegen des Sepoy-Aufstands, der seinen Vater das Leben kostete, hingerichtet worden und Kapitän Nana dürstet nun nach Rache. So wie Aronnax, Ned Land und Conseil von Nemo auf der *Nautilus* festgehalten werden, kündigt auch Nana gegenüber Kapitän Stürmer und Fox an, dass sie das Nebelschiff nie wieder verlassen dürften: „Ihr sollt leben!“ rief er

aus. „Die Freiheit kann ich Euch nicht wiedergeben, Ihr seid verurteilt, fortan auf dem Nebelschiff zu leben! [...]“³

Angelehnt an Vernes Erzählweise sind auch Einschübe, in denen komprimiert geschichtliche oder geografische Fakten abgehandelt werden, beispielsweise zur Geschichte Indiens oder zu den Neufundlandbänken. Für das letztendliche Schicksal des Nebelschiffs hat ebenfalls Jules Verne das Stichwort gegeben. Die *Nautilus* findet ihr Ende während des Vulkanausbruchs, der die Insel Lincoln vernichtet. Kapitän Nanas Schiff wird durch den Ausbruch eines unterseeischen Vulkans zerstört.

Zum Schluss steht noch die Frage im Raum, welcher Autor sich hinter dem Namen Harry Strong verbirgt. Bislang konnte dies nicht abschließend geklärt werden. Der Kreis der „Verdächtigen“ lässt sich aber stark eingrenzen. In Kreisen der Robert-Kraft-Forschung wird diskutiert, dass sich hinter dem Namen der Kolportageschriftsteller Robert Kraft (1869–1916) verbergen könnte bzw. ein Team von Autoren, dem entweder Kraft angehörte oder das sich auf Anweisung des Verlegers gezielt bei Motiven und Stil Krafts bediente. Ähnlichkeiten zu dessen Werk sind dann auch nicht von der Hand zu weisen. Als Beispiel sei nur der jugendliche Sohn des Hafenmeisters von Greenwich genannt, der sich als blinder Passagier an Bord der *Albatros* schleicht – ein Motiv, das Kraft wieder und wieder verwendet hat (und welches bei diesem autobiographische Züge trägt). Potenzielle Kandidaten eines möglichen Autorenkollektivs sind vor allem Johannes Jühling (1870–1945) und Werner oder Harry Scheff⁴, die zu dieser Zeit ebenfalls an Krafts *Detektiv Nobody* mitarbeiteten.



³ Harry Strong: *Das Nebelschiff, der Schrecken der Meere*, S. 21.

⁴ Hier widersprechen sich die Angaben in der Sekundärliteratur zu Robert Kraft. Teils wird als Mitarbeiter am *Nobody* Harry Scheff (das ist Hans Heinrich Sochaczewski, 1861–1922) genannt, teils auch dessen Sohn Werner Scheff (1888–1947). Beide waren schriftstellerisch tätig. Werner Scheff veröffentlichte laut Wikipedia aber erst seit 1919, also mehr als ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen des *Kapitän Stürmer*, Unterhaltungsromane.

Stefan Marniok

Comic-Besprechung: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen*

An dieser Stelle möchte ich zukünftig über verschiedene Umsetzungen von Jules Vernes Werk sprechen. Ich habe mir vorgenommen, in jeder *Nautilus* ein Hörspiel, einen Comic oder einen Film vorzustellen, im Idealfall jeweils einen Vertreter aus allen drei Kategorien.

Ich beginne mit dem Comic *The League of the Extraordinary Gentlemen* (Band 1). Trotz des englischen Titels handelt es sich hier um die deutsche Übersetzung des Klassikers von Alan Moore (Text) und Kevin O’Neill (Zeichnungen) aus dem Jahr 1999. In diesem Comic begegnen uns viele Personen aus der Literatur, so besteht die *Liga der außergewöhnlichen Gentlemen* aus Allan Quatermain, Kapitän Nemo, Hawley Griffin (der „Unsichtbare“), Dr. Jekyll & Mr. Hyde sowie Mina Murray, deren Identität noch nicht verraten werden



Deutlicher Einfluss Jules Vernes: Illustrationen aus Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen von Kevin O’Neill

soll. Diese Liga arbeitet im Auftrag des Empires, um einen Feind, der die Weltherrschaft anstrebt, zu bekämpfen. Dabei geht es um eine neuartige Energiequelle namens Cavorit. Auf der Suche nach dem Bösewicht begegnet die Liga auch anderen bekannten Personen wie Mycroft und Sherlock Holmes, Mr. Bond, Auguste Dupin, um nur einige zu nennen. Entscheidend ist aber eine Szene aus Arthur Conan Doyles *Das letzte Problem*, in der Sherlock Holmes auf seinen Feind Professor Moriarty trifft und am Reichenbach-Wasserfall scheinbar den Tod findet. Am Ende gelingt es aber der Liga, einen tödlichen Plan Professor Moriartys zu verhindern und ein Cliffhanger macht Appetit auf Band 2. Aus dem Blickwinkel Jules Verne ist natürlich die Person Kapitän Nemo sehr interessant, der hier mit seiner futuristischen *Nautilus* unterwegs ist. Weitere Anspielungen auf das Werk Jules Vernes wie die *Affäre Geheimnisvolle Insel*, Dr. Samuel Fergusson und seine *Victoria* sowie ein gewisser Robur folgen. Der Comic ist streckenweise brutal und sehr freizügig, hat mich aber immer fasziniert, was mir bei Comics von Alan Moore durchaus häufiger passiert. Im Anhang des Comics befindet sich die Abenteuererzählung *Allan und der geteilte Schleier*. Mit dieser Geschichte habe ich mich sehr schwergetan. Den schwülstigen Schreibstil von Alan Moore empfand ich als sehr anstrengend. Im Zuge der Besprechung habe ich alle neun erschienenen Bände dieser Reihe gelesen. Auch in diesen wird immer wieder auf Motive aus Jules Vernes Romanen zurückgegriffen:

Band 1: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen*

Band 2: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen – Krieg der Welten*

Band 3: *Das Schwarze Dossier*

Band 4: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen – 1910*

Band 5: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen – 1969*

Band 6: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen – 2009*

Band 7: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen – Nemo – Herz aus Eis*

Band 8: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen – Nemo – Die Rosen von Berlin*

Band 9: *Die Liga der außergewöhnlichen Gentlemen – Nemo – Fluss der Geister*

Band 1 ist aktuell erhältlich im Panini Verlag, 192 Seiten, ISBN: 3866077084, 19,99 €.

Warum dieser Comic? In der letzten *Nautilus* konnte man lesen, dass ich über den Umweg Sherlock Holmes zum britischen Restaurant *Marples in*

der alten Mühle in Dortmund als Lokation für den Jules-Verne-Stammtisch gekommen bin. Hier gibt es auch einen Steampunk-Stammtisch. In Vorbereitung auf ein gemeinsames Treffen dieser drei Stammtische habe ich nach einer Gemeinsamkeit gesucht und die *Liga der außergewöhnlichen Gentlemen* gefunden. Der Titel der Veranstaltung lautet: *Der Stammtisch der ungewöhnlichen Ladies und Gentlemen!* Aufgrund der kurzfristigen Schließung des Marples werden der genaue Ort und Termin des Stammtischs online und per E-Mail bekanntgegeben.

Impressionen vom Stammtischtreffen im Marples in der alten Mühle.

Weitere Informationen, auch zur Anmeldung bei den Stammtischen finden Sie auf unserer Webseite unter www.jules-verne-club.de/jvc/aktuelles/veranstaltungen/



Bildnachweis

Bernhard Krauth: S. 1, 3, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 50, 53, 55

Monica Boirar: S. 6 (CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>) from Wikipedia)

Meiko Richert: S. 7, 11, 13, 15, 18, 22, 24, 28, 38

Johannes Nickel: S. 9 (Sammlung Hans A. Nickel, www.nikel-art.de)

Horst Sturm: S. 26 (Bundesarchiv, Bild 183-26631-0001 / CC BY-SA 3.0 de (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en>) from Wikipedia)

Philippe Burgaud: S. 37

Andreas Fehrmann: S. 41, 42, 43

Google Maps Streetview: S. 44 (Google Maps Streetview © 2019 Google)

Thomas Braatz: S. 45, 47, 48

Stefan Marniok: S. 59, 61, 64

Zu unserem Titelbild: Illustration von Paul Philippoteaux aus Jules Verne's *Die großen Seefahrer des 18. Jahrhunderts* (nachcoloriert von M. Richert)

IMPRESSUM

Die *Nautilus* wird herausgegeben vom *Jules-Verne-Club*,
Barkhausenstraße 20, 27568 Bremerhaven

E-Mail: magazinnautilus@jules-verne-club.de
Bankverbindung: Bernhard Krauth, Postbank Köln,
IBAN DE67 3701 0050 0567 5785 05, BIC PBNKDEFF

Redaktion und Layout: Meiko Richert
Mitwirkende: Volker Dehs, Andreas Fehrmann,
Bernhard Krauth, Stefan Marniok, Ralf Reinhardt, Norbert Scholz
Redaktionsschluss: 28.02.2020 / 1. Auflage: 150 Stück

© **Jules-Verne-Club**
Clubmitglieder erhalten jede Ausgabe der *Nautilus* kostenlos per Post.
www.Jules-Verne-Club.de / www.Jules-Verne.eu

ISSN 2365-1091

Die *Nautilus* erscheint ausschließlich in gedruckter Form. Die einzelnen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion und ihrer Mitwirkenden. Für die Veröffentlichung übertragen die Verfasser die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf den *Jules-Verne-Club*: Veröffentlichungsrecht (§12 UrHG), Vervielfältigungsrecht (§16 UrHG), Verbreitungsrecht (§17 UrHG) und öffentliche Zugänglichmachung (§19a UrHG).

GALERIE



Los hijos del capitán Grant (Novedades Editores S. A. Mexiko, 1983).

Adaption: Raul Prieto Cab, Illustrationen: Jorge Bernuy, Cover: José Luis Navarro.

Diese kleinformatischen Bücher („pocket-books“) sind in Lateinamerika sehr verbreitet und werden auch in Kiosken und von fliegenden Händlern verkauft. Hier *Die Kinder des Kapitän Grant* (und ein weiterer Text ohne Verne-Bezug) als Comic.